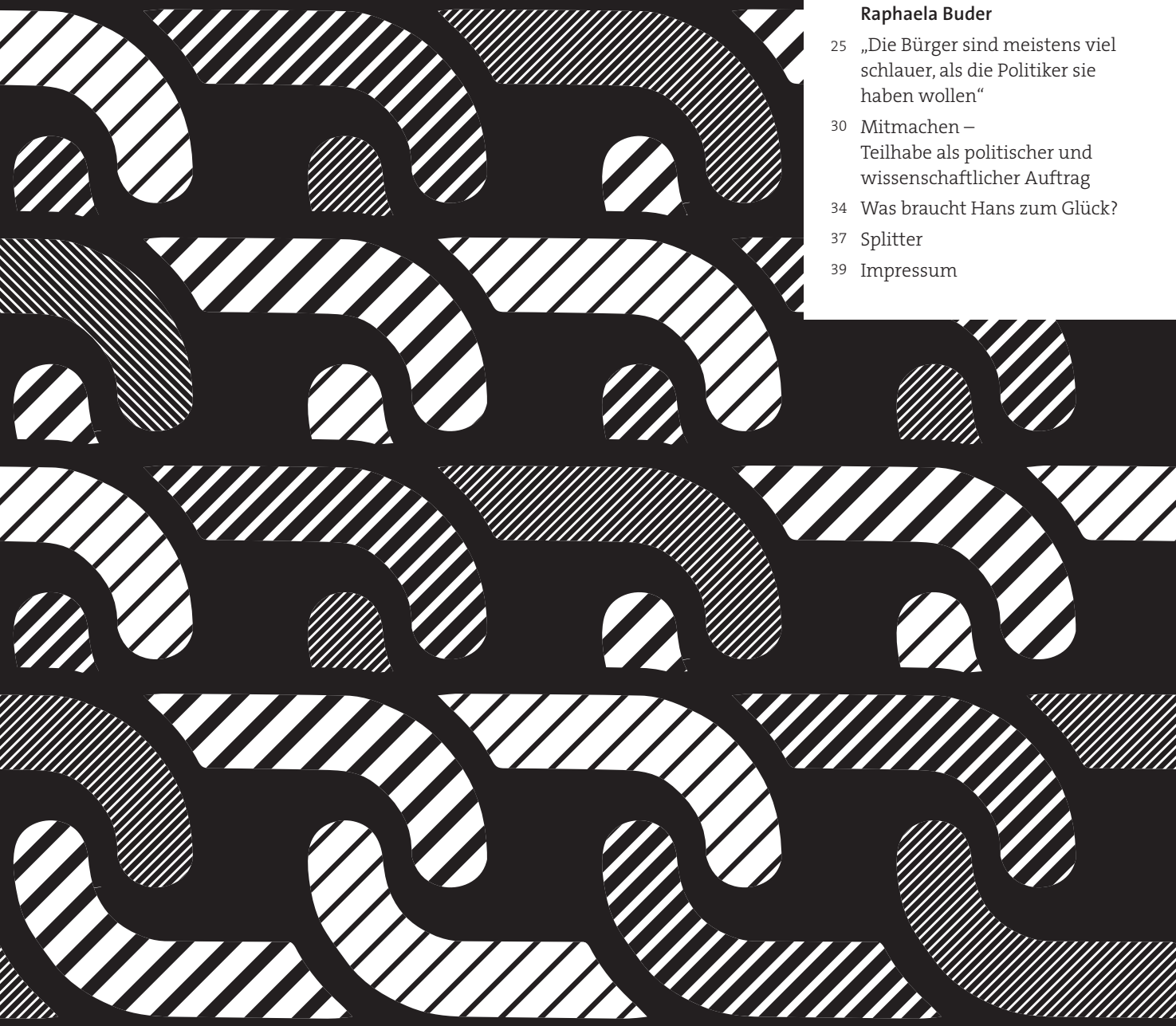
infas

Lagemaß

Messen – Denken – Forschen – Gestalten
Ausgabe 07 | 11.2018

3 Editorial
4 Zusammenhalt – gar nicht so einfach
9 Generationensolidarität – vom Verhältnis zwischen Jung und Alt
11 Viele Wege führen nach Rom – Das Zusammenspiel der Erhebungsmethoden
14 Sprechende Zahlen
16 Ein anderer Blick
17 Zusammenhalt: Der Sturm Raphaela Buder
25 „Die Bürger sind meistens viel schlauer, als die Politiker sie haben wollen“
30 Mitmachen – Teilhabe als politischer und wissenschaftlicher Auftrag
34 Was braucht Hans zum Glück?
37 Splitter
39 Impressum



Zusammenhalt

Editorial

Dass Individuen immer mehr als autonome Subjekte agieren können, gehört zur Selbstbeschreibung moderner Gesellschaften. Der Prozess der Individualisierung beruht darauf, dass traditionelle Sozialbeziehungen, Familien, lokale Gemeinschaften, Nachbarschaftsbindungen an Bedeutung verloren haben. Zwar werden die Wahlmöglichkeiten des Einzelnen erweitert, zugleich aber droht der soziale Zusammenhalt westlicher Gesellschaften zu erodieren, heißt es. Wir leben also in einer Welt, die stärker vernetzt ist, aber weniger gesellschaftlichen Zusammenhalt hat. Stimmt das? Und wenn ja: Welche Folgen hat das? Etwa für die Lebensverhältnisse beeinträchtigter oder behinderter Menschen in unserer Gesellschaft, womit sich ein großes, derzeit laufendes Forschungsprojekt des infas-Instituts befasst.

Wir können in diesem Heft nur einigen Aspekten der komplexen Fragestellung nachgehen. An prominenter Stelle findet sich ein Interview von Jacob Steinwede mit Prof. Hans-Dieter Klingemann. Im Mittelpunkt des Gesprächs stehen politische Antworten, wie sie auf Herausforderungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts gegeben werden. Dabei werden liberale, konservative und sozialdemokratische Angebote gleichermaßen in den Blick genommen. Vor dem Hintergrund der jahrzehntelangen wissenschaftlichen Arbeit des Gesprächspartners sehr kenntnisreich, tiefgreifend und spannend. Im Artikel „Zusammenhalt – gar nicht so einfach“ befassen wir uns damit, wie Menschen sich mit dem Gemeinwesen verbunden fühlen, wie sie miteinander in Kontakt stehen, soziale Beziehungen pflegen und für das Gemeinwesen insgesamt Verantwortung übernehmen.

Im Mittelteil wird das Thema künstlerisch bearbeitet, dieses Mal in Form eines Comics. Die Illustratorin und Comiczeichnerin Raphaela Buder hat ihn exklusiv für diese Ausgabe gezeichnet.

Ich wünsche viel Vergnügen mit den folgenden Seiten!

Ihr

Menno Smid
Geschäftsführer

Zusammenhalt – gar nicht so einfach

Von Robert Follmer und Menno Smid

Die erste Lagemaß-Ausgabe 2013 widmete sich dem Schwerpunkt „Teilhabe". Fünf Jahre und sechs Hefte später lautet das Thema „Zusammenhalt". Dies sind zwei Facetten eines Konstrukts. Empirisch gesehen ist Zusammenhalt mehr als Teilhabe. Aber auch Teilhabe ist mehr als Zusammenhalt. Wir haben uns der empirischen Gestalt beider Aspekte in unterschiedlichen Formen immer wieder angenommen. Der seit 2007 erhobene infas-Lebenslagenindex (ilex) befasst sich mit beiden Dimensionen. Er ist ein infas-Eigenprojekt und basiert auf einer inzwischen beeindruckenden Zeitreihe (siehe Textbox rechts). Aber auch im Rahmen beauftragter Projekte haben wir uns gerade in jüngster Zeit intensiv mit dieser Themenstellung auseinandergesetzt, zuletzt in Erhebungen im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, der Robert Bosch Stiftung sowie des Freiwilligensurveys im Auftrag des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA). Ebenso zählen die Arbeiten zur „Vermächtnisstudie", die infas gemeinsam mit der Wochenzeitung DIE ZEIT und dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) erbracht hat, dazu.

Die aktuell in Deutschland und darüber hinaus geführte Debatte etwa rund um Formen des Rechtspopulismus oder um Fragen nach Arm und Reich wirft ein besonderes Licht auf das Konstrukt „Zusammenhalt". Zugespitzt und vereinfachend formuliert wird gefragt, ob die soziale Ungleichheit zunimmt, ob sich Ost- und Westdeutschland verstehen, ob Lebenswelten weiter auseinanderlaufen oder in sich geschlossener werden und wie möglichen Defiziten begegnet werden kann. Doch ist überhaupt ein Defizit zu verzeichnen oder steht es besser um den Zusammenhalt als oft vermutet? Welche empirischen Ansätze sind für eine Messung geeignet? Und was zeigen Befragungsergebnisse, die bei infas in den vergangenen Jahren dazu entstanden sind? Dazu möchten wir an dieser Stelle einige Befunde vor- und zur Diskussion stellen. Natürlich ist damit kein Anspruch auf Vollständigkeit oder auch nur auf eine umfassendere Annäherung verbunden, es sollen lediglich Impulse zum weiteren Nachdenken gegeben werden.

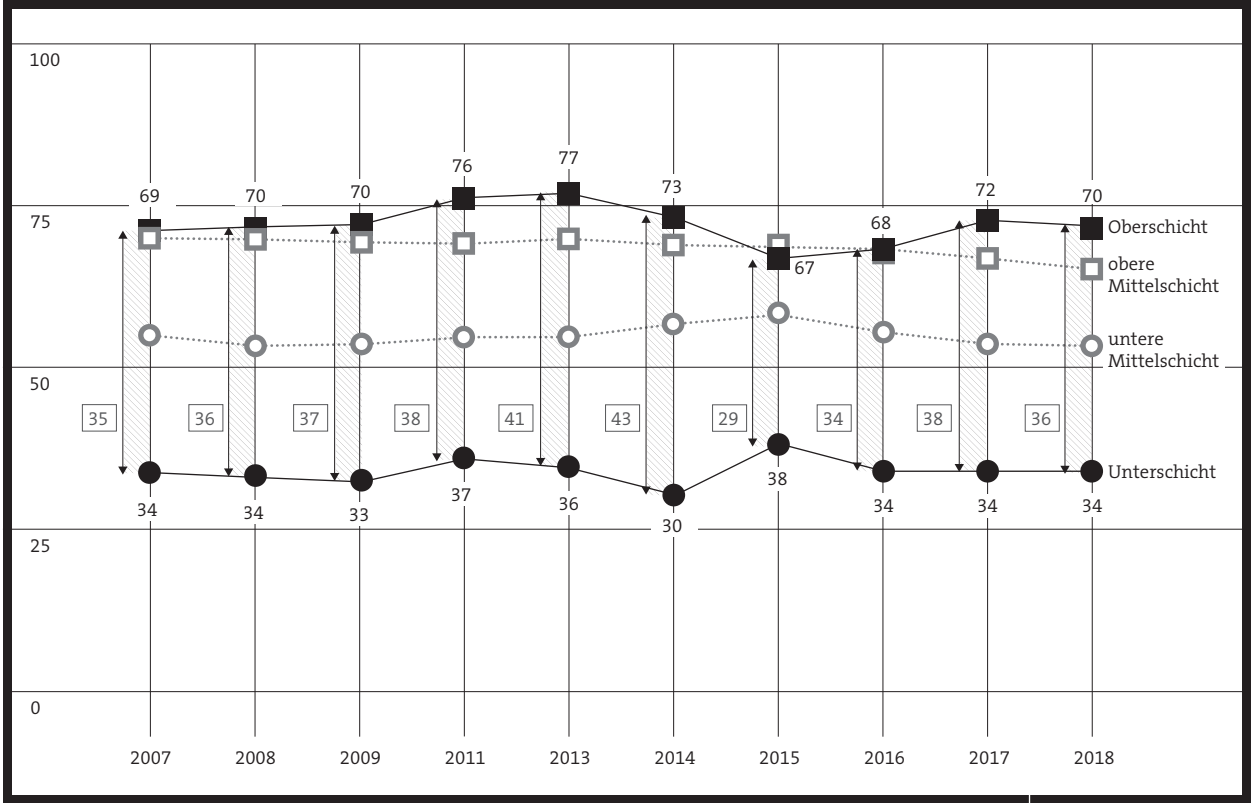
Zusammenhalt operationalisieren

Zusammenhalt wird in der Regel als Merkmal eines Gemeinwesens verstanden und wissenschaftlich unter dem Begriff der sozialen Kohäsion (Günter 2009: 376) zusammengefasst. Davon ausgehend wird beispielsweise im „Radar zum gesellschaftlichen Zusammenhalt" der Bertelsmann Stiftung für eine systematische empirische Analyse ein dreidimensionales Modell vorgeschlagen. Es unterscheidet die Dimensionen „Soziale Beziehungen", „Verbundenheit" und „Gemeinwohlorientierung". Diese werden in weitere Unterkategorien gegliedert. Für eine empirische Annäherung werden überwiegend in der internationalen Sozialwissenschaft bewährte

ilex
Der Lebenslagenindex

Der Lebenslagenindex ilex ist ein von infas berechneter subjektiver Sozialindikator für die Bundesrepublik Deutschland.
Er stellt Informationen zur gesellschaftlichen Ungleichheit in Deutschland zur Verfügung. Die Trenderhebungen zeigen im Zeitverlauf Fortschritte oder Rückschritte der Lebenslagen der Bürgerinnen und Bürger. Sie verweisen auf Prozesse sozialer Exklusion sowie auf gruppenspezifische Risiken.
Der ilex erfasst dabei die Dimensionen „Lebensbedingungen", „individuelle Lage" und „Zukunftserwartung". Er wird seit 2007 in bislang neun Wellen in bundesweit repräsentativen Bevölkerungsbefragungen mit jeweils unabhängigen repräsentativen Stichproben und einem Umfang von 1.500 Interviews erhoben. Die Einstufung zum ökonomischen Status (in fünf Kategorien von sehr niedrig bis sehr hoch) wurde anhand einer empirischen Matrix aus Haushaltsnettoeinkommen und gewichteter Haushaltsgröße vorgenommen.

ilex 2007 bis 2018:
Subjektive Einschätzungen im Zeitverlauf



Mittelwerte aus multivariater Berechnung auf einer Skala von 0 bis 100, wobei „0“ die schlechteste Lebenslage und ein Indexwert von „100“ die beste Lebenslage bezeichnet, sowie subjektive Schichteinstufungen, 1.500 Befragte pro Jahr
Quelle: infas Lebenslagenindex (ilex)

infas

Indikatoren herangezogen und zu einem Index verdichtet. Dieser Ansatz stellt natürlich nur eine von anderen denkbaren Operationalisierungsformen dar. Allerdings liefern die drei aufgeführten Dimensionen einen guten Ausgangspunkt für unsere kurze Betrachtung.

Einige der herangezogenen Merkmale sind auch Bestandteil der ilex-Zeitreihe. Damit stehen uns über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren eigene Daten zur Verfügung. Sie basieren auf telefonischen Befragungen, die bereits seit 2009 im sogenannten Dual-Frame-Verfahren in einer Kombination aus Festnetz- und Mobilfunkstichproben erhoben werden. Zusätzlich werden die jeweils realisierten Stichproben nicht nur nach den „Klassikern“ wie Haushaltsgröße, Alter und Geschlecht kontrolliert, sondern nach weiteren Merkmalen wie etwa der Tätigkeit und dem Bildungsniveau. Auch damit ist nicht vollständig sichergestellt, dass gesellschaftliche Gruppen, die durch eine geringe Teilhabe oder einen unterdurchschnittlichen Zusammenhalt gekennzeichnet sind, adäquat abgebildet werden – so können sich möglicherweise gerade diese Gruppen eher der Teilnahme an dem „sozialen Ereignis“ eines wissenschaftlichen Interviews entziehen –, aber die begleitenden methodischen Vorkehrungen sorgen für eine bestmögliche Annäherung.

Die ilex-Ergebnisse werden daher als erster Ausgangspunkt herangezogen. Im Anschluss daran greifen wir einige Befunde der Vermächtnisstudie auf. Zusammengenommen führt uns dies zu einer Reihe von Thesen, die wir hier zur Diskussion stellen.

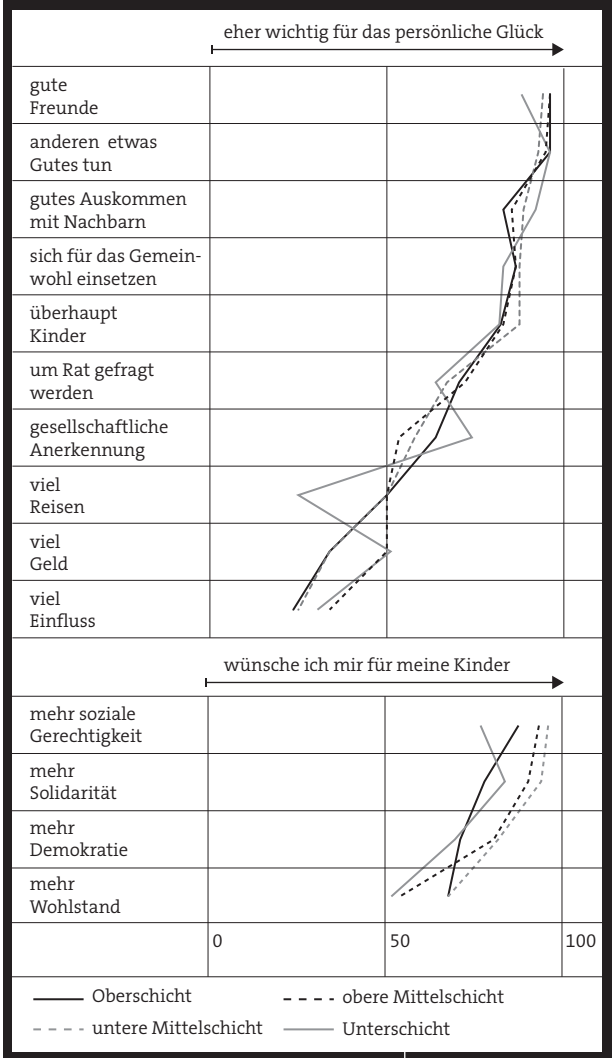
Dabei möchten wir zunächst in einer Art Vogelperspektive den Verlauf des ilex differenziert nach vier gesellschaftlichen Gruppen über den Zeitraum von 2007 bis 2018 heranziehen. In der Abbildung dargestellt werden dazu jeweils die Indexwerte differenziert nach einer Schicht-Selbstzuordnung – wie genannt in vier Stufen zwischen den Kategorien „Unterschicht“ und „Oberschicht“. Im Ergebnis zeigt der Zeitverlauf leichte Schwankungen, aber unter dem Strich ergibt sich ein relativ gleichbleibendes Bild. Aus diesem Blickwinkel betrachtet haben soziale Ungleichheiten nicht zugenommen. Wichtiger ist uns hier jedoch der deutliche Niveauunterschied zwischen den vier dargestellten Gruppen. Dieser beträgt mit einer Differenz von rund 35 Punkten immerhin etwa ein Drittel der maximalen Indexspannweite von 100 Punkten. Das Teilhabeniveau fällt also entlang der Selbstverortung zwischen „oben“ und „unten“ deutlich ab. Zumindest bezogen auf das subjektive Empfinden, das diesen Einstufungen in mehrdimensionaler Form zugrunde liegt, kann nicht von einer ähnlichen

Teilhabe-Ausprägung ausgegangen werden. Da der „Zusammenhalt“ ein Teilkonstrukt des ilex darstellt, kann dies auch für die Empfindung des Zusammenhalts angenommen werden.
Hier gibt es also starke Hinweise darauf, dass die Ausprägung des Zusammenhalts nicht in allen gesellschaftlichen Gruppen ähnlich empfunden wird. Bei einer Selbsteinstufung in der „Unterschicht“ oder der „unteren Mittelschicht“ – zusammen umfassen diese beiden Segmente gut die Hälfte der Befragten – fällt der Indexwert relativ niedrig aus. Gleichzeitig verfügt – von der anderen Seite her betrachtet – die andere Hälfte der Bevölkerung im Schnitt über ein recht hohes Teilhabeniveau.

Sehr unterschiedliches Zusammenhaltempfinden, aber einhellig hohe Erwartungen

Dies bestätigt sich in der direkten Abfrage nach der empfundenen Teilhabe als übergeordnete Dimension. Der Anteil derjenigen, die sich weitgehend uneingeschränkt als „zugehörig“ zum gesellschaftlichen Leben einstufen, weicht stark von der selbst angegebenen Schichtzugehörigkeit ab. Unter den „Oberschichtlern“ geben 62 Prozent eine hohe Zugehörigkeit an (auf den beiden höchsten Punkten der verwendeten 10er-Skala im Rahmen einer aktuellen telefonischen Repräsentativbefragung von 1.085 Personen im Juni 2018). Bei den „Unterschichtlern“ beträgt dieser Anteil nur 20 Prozent. In der „unteren Mittelschicht“ liegt er bei 25 und der „oberen Mittelschicht“ bei 46 Prozent. Das Dazugehörigkeitsgefühl steigt also entlang dieser Selbsteinstufung in erheblichem Umfang linear an. Ein solch klarer Unterschied findet sich bei keiner anderen formalen sozialen oder demografischen Differenzierung, weder abhängig von verschiedenen Berufstätigkeiten, Bildungsniveaus, Altersgruppen noch dem Geschlecht. Lediglich bei der Frage nach Parteipräfenzen zeigen sich ähnliche Diskrepanzen – zwischen Nichtwählern, Unentschlossenen und Sympathisanten der AfD auf der einen und Anhängern des etablierten Parteienspektrums auf der anderen Seite. Dies gibt einen weiteren aufschlussreichen Einblick in die aktuelle Verfasstheit des subjektiv empfundenen Zusammenhalts.
Dass diese unterschiedlichen Niveaus des tatsächlichen Zusammenhalt- und Teilhabeempfindens nicht den Erwartungen der Bundesbürgerinnen und Bundesbürger entsprechen, belegen die Antworten auf eine andere Frageformulierung. Mit der in diesem Zusammenhang ungewöhnlichen, aber nichtsdestotrotz vielversprechenden Operationalisierung über die Frage danach, was „Glück“ ausmache (siehe auch S. 34), zeigen sich in der gleichen Befragung einhellig hohe Zuordnungsraten für ausgewählte Merkmale, die mit der Dimension eines gewünschten Zusammenhalts in Verbindung gebracht werden können. Dazu zählen insgesamt zehn Dimensionen, zu denen die Antworten in der nebenstehenden Grafik abgebildet sind. Dargestellt wird jeweils der Anteil der Befragten, die das jeweilige Merkmale als zugehörig zu ihrer Glücksvorstellung einstufen – wiederum differenziert nach der bereits vorgestellten Schicht-Selbsteinstufung. Anders als bei der Empfindung der tatsächlichen aktuellen Situation unterscheiden sich die Erwartungen kaum. Merkmale, die zum Zusammenhalt gerechnet werden können, zeigen fast einhellig hohe Zuordnungsraten zwischen 80 und gut 90 Prozent, werden also bei der hier gewählten Fragestellung als „Glücksbestandteil“ eingeordnet (wie etwa Anerkennung, Freundeskreis, gute Nachbarschaft usw.). Dass dies nicht für alle Merkmale hinsichtlich des Lebensglücks zutrifft und die Befragten differenziert antworten, zeigen die vergleichsweise dargestellten, deutlich niedrigeren Zustimmungsraten bei Merkmalen zu eher materiellen Aspekten wie etwa zur

Gesellschaftliche Ideale: Materielles ist weniger relevant



Angaben in Prozent, dargestellte Anteile: „eher wichtig“/„ja“,
1.008 Befragte ab 18 Jahren
Quelle: infas-Mehrthemenbefragung, 2.Quartal 2018

infas

Finanzkraft (Geld), zu Konsumaspekten (Reisen) oder zur Partization (Einfluss). Ähnliche Resultate liefert ein weiterer inhaltlicher Zugang, der ebenfalls auf eine subjektiv geprägte Operationalisierungsform zurückgreift. Gefragt wurde nach den Bedingungen einer Gesellschaft, wie man sie sich für seine Kinder wünscht. Die genaue Fragestellung sowie ausgewählte Antworten werden ebenfalls in der Abbildung dokumentiert. Aus einer längeren Merkmalsliste wurden dazu vier Bereiche, die zum „Zusammenhalt" gezählt werden können, ausgewählt. Dazu gehören „soziale Gerechtigkeit", „mehr Solidarität", „mehr Demokratie", aber auch „mehr Wohlstand". Bei den ersten drei Merkmalen ergeben sich erneut hohe Zustimmungsraten im Bereich von 80 bis 90 Prozent. Ähnlich wie bei der „Glücksfrage" fallen dagegen die Urteile bei der eher materiell orientierten Erwartung nach „mehr Wohlstand" zurückhaltender aus. Hier liegt das Zustimmungsniveau bei nur 50 bis 60 Prozent.

Empfunden, gewünscht und erwartet – wie steht es um den Zusammenhalt?

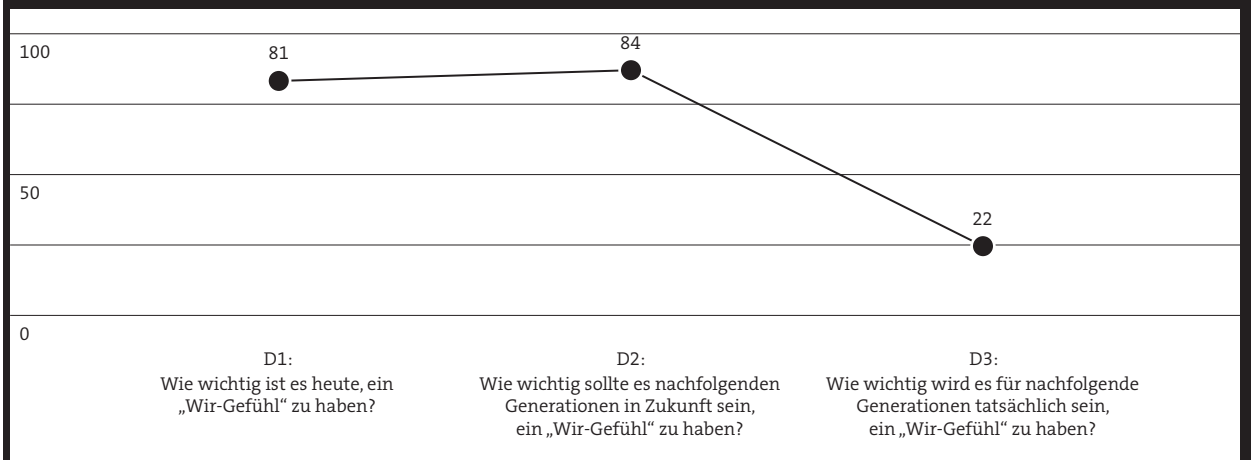
Das so beschriebene Spannungsfeld zwischen aktueller Empfindung, hoffender Erwartung und einem Ausblick auf die tatsächlich erwartete, zukünftige Situation wurde in einer Befragung von infas, dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und DIE ZEIT untersucht. In der Vermächtnisstudie wurden im Oktober 2015 über 3.000 Personen in differenzierten Interviews persönlich befragt. Eine zentrale neu entwickelte Frageform war dabei die der „Lebenslinien". Hier wurde in einer Dreistufigkeit für bestimmte Lebensbereiche gefragt, wie es ist, wie es sein sollte und wie es sein wird. Einige der dort verwendeten Dimensionen können dem „Zusammenhalt" zugeordnet werden. Zentral ist dabei die „Bedeutung des Wir-Gefühls". Über alle Befragten betrachtet, zeigt sich bei dessen genereller Wichtigkeit aktuell und der Hoffnung für die Zukunft wiederum ein hohes Zustimmungsniveau. Bezogen auf die Erwartung, wie es tatsächlich sein wird, mischt sich jedoch mehr Pessimismus in die Antworten. Die Werte sinken von einem 80-Prozent- auf ein 50-Prozent-Niveau. Ähnlich verhält es sich bei verwandten Fragestellungen, beispielsweise bei der Bedeutung von gemeinsamen Mahlzeiten. Dieser, das „Wir-Gefühl" stärkende Aspekt, ist wichtig und erwünscht. Die Erwartung, welche Rolle gemeinsame Mahlzeiten in Zukunft spielen werden, fällt dagegen erneut gedämpft aus.

Unabhängig von der Wichtigkeits- und Zukunftseinstufung wurde für diese Merkmale in der Vermächtnisstudie auch gefragt, wie die aktuelle Situation jeweils tatsächlich bewertet wird. Bezogen auf das Ausmaß des „Wir-Gefühls" zeigen sich ähnlich wie im ilex wenig Unterschiede nach den üblichen demografischen Merkmalen, dafür jedoch zwischen den Gesellschaftsschichten. Wer sich in der Vermächtnisstudie unterhalb der dort eingesetzten Armutslinie einstuft, ist hinsichtlich des tatsächlichen Wir-Gefühls im Schnitt deutlich skeptischer als die Gruppe derjenigen, die sich über dieser Linie sieht. Im Segment unter der Linie sehen das Wir-Gefühl rund 40 Prozent beeinträchtigt, in der Gruppe darüber nur etwa 25 Prozent. Abgeschwächt, aber in der Tendenz ähnlich, gilt dieser Unterschied ebenso für das zweite beispielhaft ausgewählte Merkmal der „gemeinsamen Mahlzeiten" und ihrer aktuellen tatsächlichen Praxis.

Eine kleine subjektive, aber empirisch geleitete Bilanz

Zu was führen uns nun die ausgewählten empirischen

Stellenwert des „Wir-Gefühls": Einschätzung und Erwartung



Top-Box, Anteile 1 und 2 auf einer Skala von 1= „voll und ganz" bis 7= „überhaupt nicht", 3.104 Befragte
Quelle: Das Vermächtnis, Februar 2016

infas

Einblicke? Sicher stellen sie nur einen Ausschnitt dar, doch legen sie mehrere thesenhafte Schlussfolgerungen nahe, die wir hier gerne formulieren möchten.

• In der Bundesrepublik herrscht ein breiter sozialer Konsens über die Wichtigkeit des sozialen Zusammenhalts. Diese Forderung teilen alle gesellschaftlichen Gruppen und nur eine kleine Minderheit schließt sich dieser Einstufung nicht an.

• Damit verknüpfte Grundsätze wie etwa die Befürwortung der demokratischen Staatsform und gesellschaftlicher Solidarität werden in breiter Form geteilt.

• Trotz dieser Übereinstimmung hinsichtlich der Grundwerte und deren Wichtigkeit auch in Zukunft ist die Zuversicht in ihre tatsächliche Stabilität mit Skepsis durchsetzt. Ob diese gerechtfertigt oder nur Ausdruck grundsätzlicher Zweifel bei einem Teil der Bevölkerung ist, muss hier dahingestellt bleiben.

• Obwohl ein ausgeprägter Konsens über Zielrichtung und Werthaltung besteht, fällt unsere Gesellschaft bei der Beurteilung der gegenwärtigen Situation entlang der sozio-ökonomischen Zuordnung der Bundesbürgerinnen und Bundesbürger relativ deutlich auseinander. Die subjektive Empfindung von Aspekten rund um die Dimension „Zusammenhalt" ist nicht homogen. Teilhabe und Zusammenhalt werden von eher schlecht situierten Befragten weniger als gegeben empfunden als von Befragten im mittleren und oberen Bereich der gesellschaftlichen Spannweite. Über die Hälfte der Bevölkerung empfindet mehr oder weniger deutliche Defizite.

• Dies ist durchaus ambivalent, denn einerseits überrascht ein solches Ergebnis nicht, andererseits könnten Teilhabe und Zusammenhalt als hoch eingestufte Grundwerte unabhängig von der Schichtzugehörigkeit näher beieinander liegen.

• Dies signalisiert Nachholbedarf im sozialen Ausgleich. Damit ist nicht vorrangig die materielle Situation gemeint, aber Solidarität, Verständnis und Unterstützungsbedarf von „oben nach unten". Wenn der Zusammenhalt einerseits als beeinträchtigt angesehen und andererseits als erstrebenswertes Ziel eingestuft wird, ergeben sich potenzielle Konfliktlinien. Waren diese in extrem ausgeprägten bundesdeutschen Aufstiegsjahrzehnten möglicherweise abgemildert oder sogar aufgefangen durch Aussicht auf Besserung und Teilhabezuwachs, könnten diese wieder stärker zutage treten, wenn diese Zuversicht beeinträchtigt ist. Sei es nur in der subjektiven individuellen Wahrnehmung oder auch gestützt durch objektive Indikatoren.

In der Bilanz wird so die Bedeutung der Dimension „Zusammenhalt" für unsere Gesellschaft unterstrichen. Wie sich dabei die hohe Erwartungshaltung gepaart mit einer nicht ganz so ausgebildeten Zuversicht auswirkt, ist Gegenstand aktueller politischer, sozialer und wissenschaftlicher Diskurse. Sie gewinnen durch die gezeigte unterschiedliche Empfindung der aktuellen Verhältnisse an Relevanz. Die empirische Sozialforschung ist aufgerufen, dies genau und zuverlässig zu beobachten. Dazu gehören Sorgfalt, Neugier, Offenheit und Innovation in der empirischen Analyse gleichermaßen. Das Thema hat es verdient.

Zum Weiterlesen:

Allmendinger, Jutta (2017): Das Land, in dem wir leben wollen. Wie die Deutschen sich ihre Zukunft vorstellen. Pantheon Verlag, München.

Bertelsmann Stiftung (2017): Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt. Messen was verbindet. Sozialer Zusammenhalt in Deutschland 2017. (Autoren: Regina Arant, Georgi Dragolov und Klaus Boehnke) Gütersloh.

Follmer, Robert, Jette Kellerhof und Fridolin Wolf (2018): Vom Unbehagen an der Vielfalt. Herausgegeben von der Bertelsmann Stiftung, abrufbar unter https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/vom-unbehagen-an-der-vielfalt/.

Fratzscher, Marcel (2016): Warum Deutschland immer ungleicher wird. München.

Günter, Simon (2009): Bewegte Zeiten - Anmerkungen zur sozialen Kohäsion in europäischen Städten. In Informationen zur Raumentwicklung 6/2009, S. 379ff.

Nachtwey, Oliver (2016): Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Frankfurt am Main,

Putnam, Robert D. (2000): Bowling alone: The collapse and revival of American community. New York.

Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin.

Schiefer, David, und Jolanda van der Noll (2017): The essentials of social cohesion: A literature review. Social Indicators Research (132) 2. 579–603.

Simonson, Julia, Claudia Vogel und Clemens Tesch-Römer (Hrsg.) (2017): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden.

Generationensolidarität – vom Verhältnis zwischen Jung und Alt

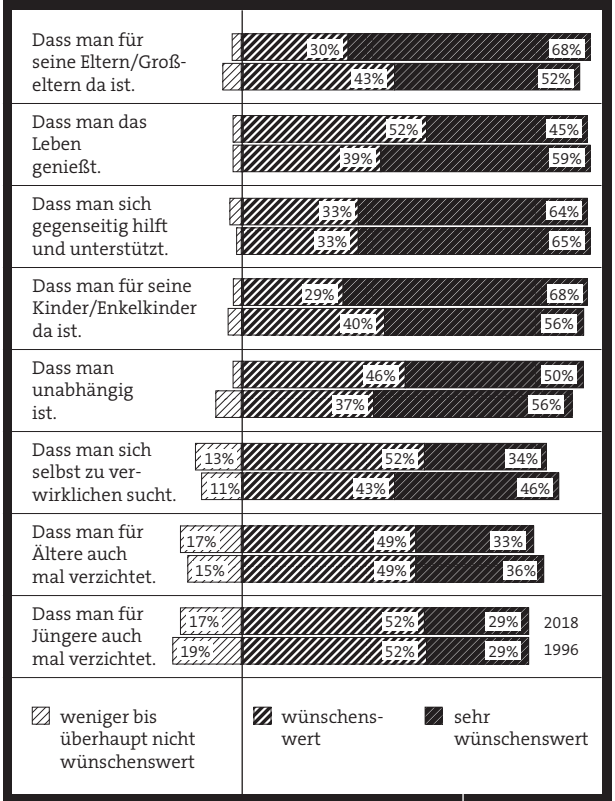
Von Doris Hess und Joachim Scholz

Etwas verkürzt formuliert, hängt der Zusammenhalt in einer Gesellschaft stark von der Solidarität zwischen den Generationen ab. Leben die verschiedenen Altersgruppen bindungslos nebeneinander her, ist übergreifende Verbundenheit schwer vorstellbar. Schließlich bestehen Abhängigkeiten, die teils wesentliche Eckpfeiler unserer Gesellschaft sind. Etwa das Solidarprinzip bei der Rente, wonach die Jungen die Renten der Älteren finanzieren. Aber auch der ganz profane Alltag würde ohne gegenseitige Unterstützung leiden. So haben die verschiedenen Alterskohorten unterschiedliche Anforderungen an ihre Infrastruktur, an ihr Berufsleben, an Mobilitäts- oder Freizeitangebote, die miteinander in Einklang gebracht werden müssen.

Torpediert wird die Generationensolidarität durch die mediale Darstellung eines gegenseitigen Unverständnisses, durch Wahlgeschenke an die große Gruppe der Rentner seitens der Politik und durch Barrieren im Alltag. Einige harte Fakten legen tatsächlich den Schluss nahe, dass die Generationensolidarität sinkt. So ist die Zahl der Ein-Personen-Haushalte in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Inzwischen lebt jeder Zweite alleine. Gleichzeitig ist die Zahl der Mehrgenerationen-Haushalte auf niedrigem Niveau weiter gesunken (siehe „Sprechende Zahlen“, S. 14). Haben sich die Generationen also auseinandergelebt?

infas hat bereits 1996 die Solidarität zwischen den Generationen empirisch gemessen. In der damaligen Studie „Das gegenseitige Bild der Generationen“ im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) wurden 3.000 persönlich-mündliche Interviews mit Personen ab 14 Jahren durchgeführt. Diese Messung haben wir im zweiten Quartal 2018 wiederholt. Für die Wiederholungsmessung wurden 1.500 Bundesbürger ab 18 Jahren telefonisch befragt. Trotz der Unterschiede in der Methode und Grundgesamtheit dürften die Ergebnisse weitgehend vergleichbar und für eine Trendeinschätzung geeignet sein. Der Vergleich der beiden Erhebungen zeigt deutlich: Der Zusammenhalt zwischen den Generationen, aber auch der gegenseitige Respekt hat seit der ersten Messung nicht abgenommen. Die moralischen Erwartungen über den Umgang mit der anderen Generation sind im Zeitvergleich stabil geblieben oder sogar gestiegen. Dass man für seine Kinder oder Enkelkinder oder für seine Eltern oder Großeltern da ist, halten praktisch alle Befragten heute für wünschenswert. 1996 waren es minimal weniger. Unverändert herrscht Einigkeit darüber, dass man sich gegenseitig hilft und unterstützt. Im Zeitvergleich unverändert halten es etwas über 80 Prozent für wünschenswert, dass man für Jüngere

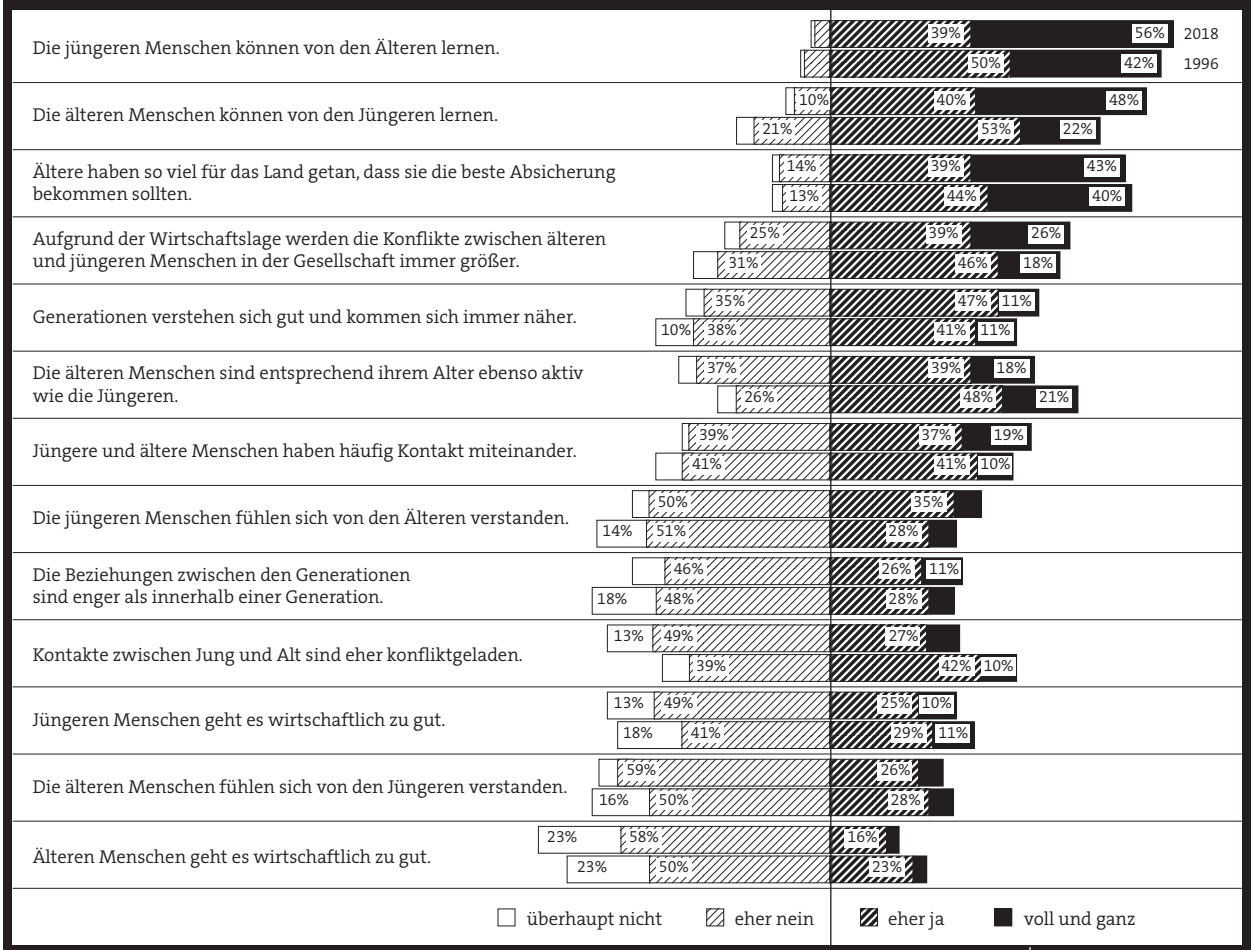
Wünschenswertes Verhalten 1996 und 2018: Meist nur geringe Abweichungen



Ergebnisse für 2018: jeweils oberer Balken, keine Beschriftung bei Anteilen <10%, 3.000 Befragte ab 14 Jahren (1996), 1.008 Befragte ab 18 Jahren (2018), Quelle: Umfrage zum gegenseitigen Bild der Generationen, BMFSFJ (1996), infas-Mehrthemenbefragung 2. Quartal 2018

infas

Einstellungen zum Verhältnis zwischen den Generationen: Respekt und gegenseitige Anerkennung



Ergebnisse für 2018: jeweils oberer Balken, keine Beschriftung bei Anteilen <10%, 3.000 Befragte ab 14 Jahren (1996), 1.008 Befragte ab 18 Jahren (2018), Quelle: Umfrage zum gegenseitigen Bild der Generationen, BMFSFJ (1996), infas-Mehrthemenbefragung 2. Quartal 2018

infas

bzw. Ältere auch mal verzichtet. So sind 95 Prozent der Befragten der Überzeugung, dass die Jüngeren von den Älteren lernen können. Umgekehrt sind 88 Prozennt der Meinung, dass Ältere von Jüngeren lernen können. 1996 waren das deutlich weniger, nämlich nur 75 Prozent.

Eine knappe Mehrheit von 52 Prozent war 1996 der Meinung, die Kontakte zwischen Jung und Alt seien eher konfliktgeladen. Dieser Wert ist im Zeitverlauf deutlich auf nur noch 36 Prozent gesunken. Nur leicht hat sich das gegenseitige Verständnis der Generationen verbessert. Nur knapp die Hälfte der Befragten denkt, dass sich jüngere Menschen von den Älteren verstanden fühlen. Dass sich die älteren Menschen gut von den Jüngeren verstanden fühlen, meint nur knapp jeder dritte Befragte. Diese Werte haben sich im Vergleich zur Messung von 1996 nur wenig verändert. Hier ist also durchaus Luft nach oben.

Respekt vor der älteren Generation zeigt sich in zwei Ergebnissen: Zum einen sind 82 Prozent der Bevölkerung der Ansicht, dass die Älteren so viel für das Land getan haben, dass sie die beste Absicherung bekommen sollten. Zum anderen sind lediglich 19 Prozent überzeugt, dass es den Älteren zu gut ginge (1996: 27 Prozent). Dass es den Jüngeren zu gut gehe, meinen hingegen 35 Prozent (1996: 40 Prozent).

Die Generationensolidarität hat sich seit 1996 in vielen Bereichen eher verbessert. Es gibt ein Verständnis und Respekt gegenüber anderen Generationen. Der Anteil derer, die bestätigen, dass Jung und Alt häufig Kontakt miteinander haben, ist von 51 Prozent (1996) auf 56 Prozent ebenso leicht gestiegen, wie der jener, die überzeugt sind, dass sich die Generationen gut verstehen und sich immer näher kommen (1996: 52 Prozent, 2018: 58 Prozent).

Der Vergleich der beiden Erhebungen lässt nur einen Schluss zu: Der Zusammenhalt zwischen den Generationen ist in den vergangenen Jahren wenigstens gleich geblieben. In einigen Details hat er sich sogar verbessert. Keineswegs aber hat er sich verschlechtert.

Viele Wege führen nach Rom

Das Zusammenspiel der Erhebungsmethoden

Von Birgit Jesske und Thomas Weiß

Es waren selige Zeiten 1952, als René König das persönlich-mündliche Interview noch zum „Königsweg der praktischen Sozialforschung“ (König 1957: 27) erklärte. Tempi passati, in den 80er Jahren überholt das Interview per Telefon die aufwendige Vorort-Befragung. Ab dem Jahr 2000 wurde mit der Online-Befragung ein neuer Königsweg prognostiziert. Nun wird heute keinesfalls nur online erforscht, die anderen Methoden sind durchaus relevant geblieben (ADM 2016: 15). Denn die Zeit des einen Königswegs ist vorbei. Heute führen „viele Wege nach Rom“ – um im Bild zu bleiben. Dazu werden verschiedene Erhebungsmethoden wie beispielsweise eine Online-, eine Telefon- und Face-to-Face-Befragung in ein und derselben Studie kombiniert verwendet.

Die Gründe dafür sind vielfältig: Die Gesellschaft wird individueller und fragmentiert, sie ist mobiler, verfügt über mehr Kommunikationsmittel und ein größeres Freizeitangebot. Es gibt ein Überangebot an möglichen Aktivitäten und Informationen. Der Einzelne reagiert mit einem straffen Zeitmanagement und verfügt zuweilen über eine geringe Aufmerksamkeitsspanne. Vorbei die Zeiten, als Samstagabendshows im Fernsehen die Straßen leerfegten. Vorbei aber auch die Zeiten, in denen die ganze Bevölkerung mit einem Erhebungsinstrument befragt werden konnte.

Selektivitäten, also der Umstand, dass nur bestimmte Teile der Zielgruppe in einer Studie abgedeckt werden, weil andere wegen eines unpassenden Zugangs nicht erreicht werden konnten oder wollten, sind jedoch inakzeptabel. Methodenmix-Studien sind da eine adäquate Antwort auf diese Situation. Dabei sind konzeptionell Mixed-Mode-Designs (verschiedene Erhebungsmethoden je nach Zielgruppe) und Multi-Mode-Designs (mehrere Erhebungsmethoden pro Zielperson) zu unterscheiden. Selbstverständlich können beide Designs miteinander kombiniert werden. Daraus ergeben sich komplexe Studiendesigns, wie sie in der Tabelle exemplarisch dargelegt sind. Hinter jeder Entscheidung über einen Methodenmix stehen drei wesentliche Strategien, die jeweils auf die Aspekte Coverage und Selektivität abzielen.

Strategie: Zugang zur Grundgesamtheit

Der Einsatz eines Mixed-Mode-Designs bietet sich an, um den Zugang zu allen Personen der Grundgesamtheit zu gewährleisten. Sinnvoll ist das beispielsweise im Falle der Einwohnermeldestichprobe, dem „Goldstandard“ der empirischen Sozialforschung. Hier stehen zunächst nur Name und Anschrift der gezogenen Personen zur Verfügung. Die damit mögliche schriftliche Erhebung führt jedoch alleine zu geringen Ausschöpfungen, sodass Selektivitäten zu befürchten sind. Daher wird sie beispielsweise im Suchtsurvey 2012 mit einer telefonischen Befragung kombiniert. Alle Personen, zu deren Meldeadresse eine Telefonnummer recherchiert werden kann (je nach Zielgruppen leider mit unzureichenden Trefferquoten), werden telefonisch befragt, die anderen schriftlich. Optional wird zudem eine Online-Befragung angeboten.

Strategie: Optionale Wahlmöglichkeit

Optionale Wahlmöglichkeiten der Methode für die Teilnahme an einer Befragung sollen in erster Linie mögliche Ausfälle direkt auf der ersten Stufe auffangen. Sie bilden zudem eine Strategie, verschiedene Zielgruppen auf unterschiedliche Art und Weise anzusprechen. Die Auswahlstrategie kommt inzwischen in vielen schriftlichen Befragungen zum Einsatz, indem neben einem Papierfragebogen zugleich der Hinweis auf den webbasierten Fragebogen erfolgt, wie beispielsweise in der Studie Mobilität in Deutschland 2017. Insbesondere jüngere Zielgruppen wählen dabei häufiger den Online-Fragebogen. Grundsätzlich kann beobachtet werden, dass

Methoden-Mix in der Anwendung:
Varianten am Beispiel einiger Studien

Studie	Modes	Strategie	Umsetzung	Kurzbeschreibung
NEPS Nationales Bildungspanel - Startkohorte 6 Erwachsene seit 2009	CATI CAPI	Single Mode	CATI oder CAPI je nach Erhebungswelle	Panelstichprobe, in Deutschland lebende Erwachsene im erwerbsfähigen Alter (Geburtsjahrgänge 1944 bis 1986) unabhängig von Nationalität und Deutschkenntnissen, jährliche Personenbefragung mit 8.662 realisierten Interviews in 2017
		Sequenz	Wechsel in anderen Mode als Angebot für Verweigerer, schwer Erreichbare oder auf Wunsch	
Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung PASS seit 2009	CATI CAPI	Zugang	CAPI für Auffrischungsadressen CAPI oder CATI je nach Realisierungsmode der Vorwelle	Panelstichprobe und jährliche Auffrischung aus dem BA-Register, Bedarfsgemeinschaften ALG II-Bezug und allgemeine Wohnbevölkerung ab 18 Jahren in Privathaushalten, Haushaltsbefragung jährlich mit 9.547 Haushaltsinterviews und 13.759 Personeninterviews in 2017
		Sequenz	Wechsel in anderen Mode als Angebot für Verweigerer, schwer Erreichbare oder auf Wunsch	
Arbeitskräfteerhebung Luxemburg Labor Force Survey seit 2009, seit 2015 im Methodenmix	CATI CAWI	Zugang	CATI: Adressen mit Telefonnummer CAWI: Adressen ohne Telefonnummer	Registerstichprobe, Wohnbevölkerung ab 15 Jahren in Luxemburg, 33.748 realisierte Interviews in zwei Methoden in 2017, 52 Erhebungswochen jährlich
		Sequenz	Wechsel in anderen Mode als Angebot für Verweigerer oder auf Wunsch	
Epidemiologischer Suchtsurvey 2012	CATI PAPI CAWI	Zugang	CATI:Adressen mit Telefonnummer PAPI:Adressen ohne Telefonnummer	Einwohnermeldestichprobe, Deutschsprachige Wohnbevölkerung der Geburtsjahrgänge 1948 bis 1994 in Privathaushalten, 9.099 realisierte Interviews in drei Methoden
		Sequenz mit Option	PAPI:Wechsel zu CAWI in der Erinnerungsphase CATI: Wechsel zu PAPI, CAWI für Verweigerer	
Alterssurvey – die zweite Lebenshälfte 2017	CAPI PAPI CAWI	Single Mode	CAPI für das Hauptinstrument	Panelstichprobe, Personen ab 50 Jahren, 6.632 realisierte CAPI Interviews, 5.617 Drop-offs
		Option	Drop-off als PAPI oder CAWI	
Twinlife Face-to-Face-Wellen seit 2017	CAPI CASI CATI CAWI PAPI	Multi Mode	CAPI für das Hauptinstrument, CASI und PAPI je nach Fragenmodul bzw. Person	Panelstichprobe, Zwillingskohorten in den Geburtsjahrgängen 1991/1992, 1997/1998, 2003/2004 und 2009/2010, Befragung von Kontextpersonen in der Familie, 5.414 realisierte Interviews
		Multi Mode Sequenz	Wechsel in CATI mit anschließendem CAWI für schwer motivierbare/ schwer erreichbare Zielpersonen	
Mobilität in Deutschland MID 2017	CATI PAPI CAWI	Haushaltsinterview:		Triple-Frame-Stichprobe aus Einwohnermeldestichprobe und Dual-Frame-Telefonstichprobe, zweistufiges Befragungsdesign: Haushaltsbefragung und anschließende Personen-/Wegebefragung, 156.429 befragte Haushalte mit 316.361 realisierten Personeninterviews
		Zugang mit Option	CATI, wenn Telefonnummer vorhanden, aber ohne Anschrift PAPI, CAWI oder CATI, wenn Adressen vorhanden	
		Sequenz	CATI (Konvertierung), wenn nach bestimmter Zeit keine Teilnahme (PAPI oder CAWI) und Telefonnummer vorhanden	
		Personen-Wege-Interview:		
		Option	CATI oder CAWI, wenn Haushaltsinterview CATI oder CAWI CATI, CAWI oder PAPI, wenn Haushaltsinterview PAPI	
		Sequenz	PAPI (Konvertierung), wenn keine Teilnahme in CATI, CAWI oder PAPI und Adresse vorhanden	

Erläuterungen: Computer assisted Telephone Interview (CATI) = telefonische Befragung, Computer assisted Personal Interview (CAPI) = persönliche Interviews, Computer assisted Web Interview (CAWI) = Online-Befragung, Paper and Pencil Interview (PAPI) = schriftliche Befragung, Computer assisted Self Interview (CASI) = rechnergestütztes Selbstinterview.
Quelle: infas

infas

im Methodenmix mit Papier- und Online-Fragebögen, immer noch eher der Papierfragebogen ausgewählt wird, als den Online-Fragebogen zu beantworten.

Strategie: Sequenzielles Vorgehen

Im Rahmen feldstrategischer Maßnahmen verfolgt ein Mixed-Mode-Design das Ziel, mögliche Selektivitäten und designbedingte Ausfälle zu reduzieren bzw. zu vermeiden. Die damit verbundene sequenzielle Strategie beinhaltet das Angebot alternativer Erhebungsmethoden im Feldverlauf. In einer persönlich-mündlichen Befragung können beispielsweise schwer erreichbare Zielpersonen am Ende telefonisch kontaktiert werden, um die Flexibilität für die Kontaktierung zu erhöhen. Oder schwer motivierbare Zielpersonen werden erneut telefonisch kontaktiert, um möglichen situativen Ausfallgründen bei der Kontaktaufnahme durch den Interviewer vor Ort begegnen zu können. Einer sequenziellen Strategie liegen konkrete Definitionen zugrunde, wann und unter welchen Bedingungen eine Zielperson in eine andere Methode wechseln kann bzw. soll. Diese Strategie wird z.B. im Rahmen der Face-to-Face-Welle von TwinLife verfolgt.

Methoden- und Instrumenteneffekte

Die mit dem Methodenmix verbundene Strategie kann nicht losgelöst von den Effekten der jeweiligen Erhebungsmethode getroffen werden, da die Verwendung unterschiedlicher Methoden für eine Befragung zu unterschiedlichen Ergebnissen führen kann. Dies liegt u.a. darin begründet, dass es für die Antwortbereitschaft und das Antwortverhalten der Befragten eine Rolle spielt, ob ein Interviewer anwesend ist, wie die Befragungssituation ist und auf welche Art und mit welchen Mitteln kommuniziert wird. Bezogen auf das Erhebungsinstrument sind hierbei vor allem Methoden- und Instrumenteneffekte zu nennen, auf die derartige Unterschiede zurückgeführt werden können.

Effekte, die durch die Charakteristika der eingesetzten Datenerhebungsmethode hervorgerufen werden, können als Methoden-Effekte bezeichnet werden. Da diese Effekte allerdings durch die Erhebungsmethode selbst hervorgerufen werden, gilt es für ein Studiendesign abzuwägen, ob die Vorteile des Einsatzes mehrerer Methoden, also etwa die Steigerung des Rücklaufs oder Verringerung von Selektivitäten, die Nachteile wie mögliche Methodeneffekte überwiegen.

Das Befragungsinstrument selbst, also der Fragebogen, kann einen Einfluss auf das Antwortverhalten haben. Darunter fallen das Layout eines Fragebogens, Frageformulierungen, Ausfüllanweisungen, Antwortreihenfolgen (z.B. Primacy-Effekt), die Befragungslänge oder die Filterführung. In der Literatur werden deshalb verschiedene Designs (unimode design, mode specific design, generalized mode design und mode-enhancement) für die Fragebogenkonstruktion bei Mixed-Mode-Studien diskutiert. Um Instrumenteneffekte möglichst gering zu halten, wird häufig versucht, ein sogenanntes Unimode-Design (Dillman 2007; Dillman et al. 2009) zu verwenden. Doch auch hierdurch besteht keine Garantie auf Datenäquivalenz (de Leeuw/Hox 2011), weshalb die oben aufgeführten Designs – mit den jeweils spezifischen Vor- und Nachteilen – für die Fragebogenkonstruktion bei Mixed-Mode-Studien bereits im Rahmen der Operationalisierung des Fragebogens diskutiert und mitgedacht werden müssen.

Zum Weiterlesen:

ADM Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V. (2016): Jahresbericht 2016. Im Internet unter: https://www.adm-ev.de/wp-content/uploads/2018/07/Jahresbericht-2016.pdf

de Leeuw, E. D. (2005): To Mix or Not to Mix Data Collection Modes in Surveys. In: Journal of Official Statistics 21(2), 233-255.

de Leeuw, E. D., Hox, J. J. (2011): Internet Surveys as Part of a Mixed-Mode Design. In: Das, M. / Ester, P. / Kaczmirek, L. (Hrsg.): Social and behavioral research and the internet : advances in applied methods and research strategies. New York: Routledge. 45-76.

Dillman, D. A. (2007): Mail and internet surveys : the tailored design method. Hoboken, NJ: Wiley.

Dillman, D. A., Smyth, J. D., Christian, L. M. (2009): Internet, mail, and mixed-mode surveys : the tailored design method. Hoboken, NJ: Wiley.

Dillman, Don A. (2017): The promise and challenge of pushing repsondents to the Web in mixed-mode surveys. In Survey Methodology, Vol. 43, No. 1, pp. 3-30, Statistics Canda, Catalogue No. 12-001-X

Häder, Michael (2015): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Auflage. Wiesbaden, Springer-Verlag

König, René (1952): Das Interview. Köln, Kiepnheuer & Witsch

Sprechende Zahlen: Zusammenhalt

90 Jahre hielt die bisher längste Ehe, die von Karam und Kartari Chand in Indien / **39,6** Prozent beträgt die Scheidungsquote 2016 / **51,9** Prozent der Ehen werden 2005 geschieden, **10,5** Prozent waren es 1960 / **600.000** Menschen sind Mitglied in einem Verein/ **27.000.000** Mitglieder zählt der Deutsche Olympische Sportbund / **21** Tonnen hält der stärkste Kleber eine halbe Stunde lang / **281.000** Menschen ziehen 2016 aus Deutschland fort/ **7** Meter hoch ist die Büroklammer als Symbol für

Zusammenhalt und Widerstand / **41** Prozent aller Haushalte in Deutschland sind Ein-Personen-Haushalte / **351.000** Personen leben 1995 in einem Haushalt mit drei oder mehr Generationen / Nur noch **209.000** leben 2015 in einem Mehrgenerationenhaushalt / **43,6** Prozent der Bundesbürger engagieren sich freiwillig / **8,5** Prozent der Bundesbürger leisten Freiwilligenarbeit im sozialen Bereich / **52** Prozent der Bundesbürger fühlen sich der Gesellschaft zugehörig / **13** Prozent fühlen sich ausgeschlossen / **480.000** wöchentliche Besucher hat die „Yoido Full Gospel"-Kirche in Seoul / **9** Einwohner hat das kleinste Dorf in Deutschland, Gröde

Ein anderer Blick
Wie immer steht die Heftmitte in deutlichem Kontrast zu den Fakten und Zahlen aus der infas-Welt in schwarz-weiß, die das restliche Magazin füllen. Bunt und subjektiv wird im Mittelteil das Schwerpunktthema „gesellschaftlicher Zusammenhalt“ dargestellt. Dafür haben wir die Illustratorin und Comic Artist Raphaela Buder gewinnen können, die den Comic „Der Sturm“ exklusiv für uns erdacht und gestaltet hat.
Buder zeichnet seit 2015 für zahlreiche Magazine, Zeitungen und Websites. Sie lebt in Berlin und hat dort ihren Master in Visueller Kommunikation an der Universität der Künste (UdK) gemacht.
Auf den folgenden acht Seiten können Sie ihrer Kurzgeschichte folgen – überraschende Wendungen inbegriffen.

Website: raphaelabuder.blogspot.com

DER STURM

VON RAPHAELA BUDER

ICH WUSSTE NICHT WIE VIELE JAHRE ICH SCHON JEDEN TAG HIERHERKAM.

ICH WUSSTE AUCH NICHT,...
... WAS ICH SONST MACHEN SOLLTE.

ALSO STELLTE ICH MIR VOR, WIE SIE ZURÜCKKAMEN.

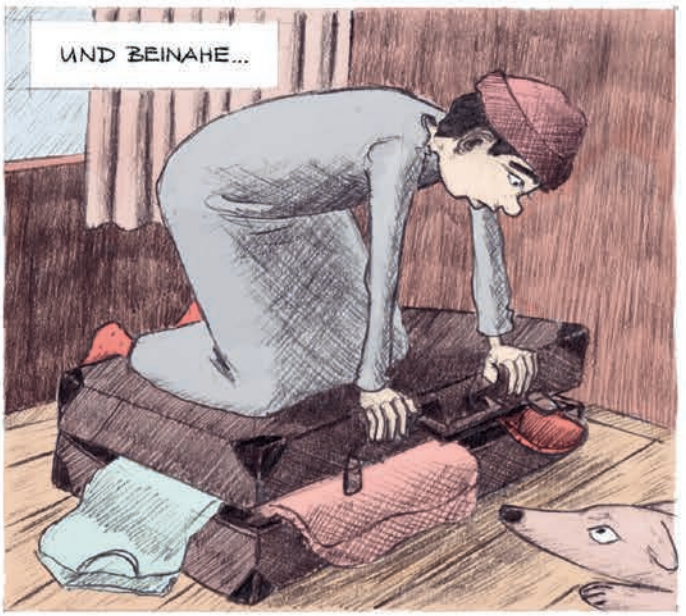
ICH STELLTE MIR VOR, WIE MA UND PA AM HORIZONT AUFTAUCHTEN UND DANN ALLES ANDERS WÄRE.

MEINE ELTERN KAMEN NICHT. ABER TROTZDEM WURDE ALLES ANDERS.

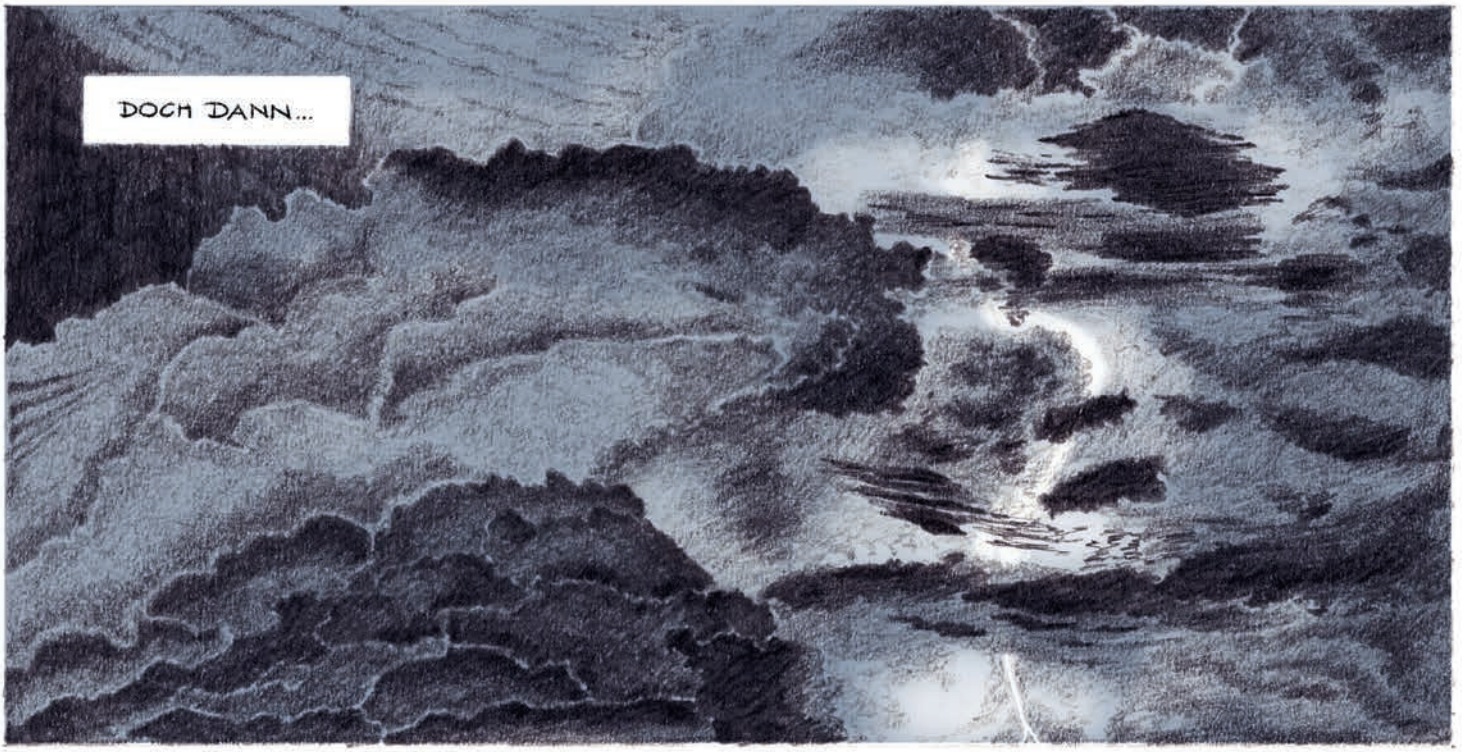
HHH
?
ACH, DU HAST HUNGER!
ICH BIN TOMA. UND DU?
AMIN
KURZERHAND BESCHLOSS ICH, AMIN MIT ZU MIR ZU NEHMEN.

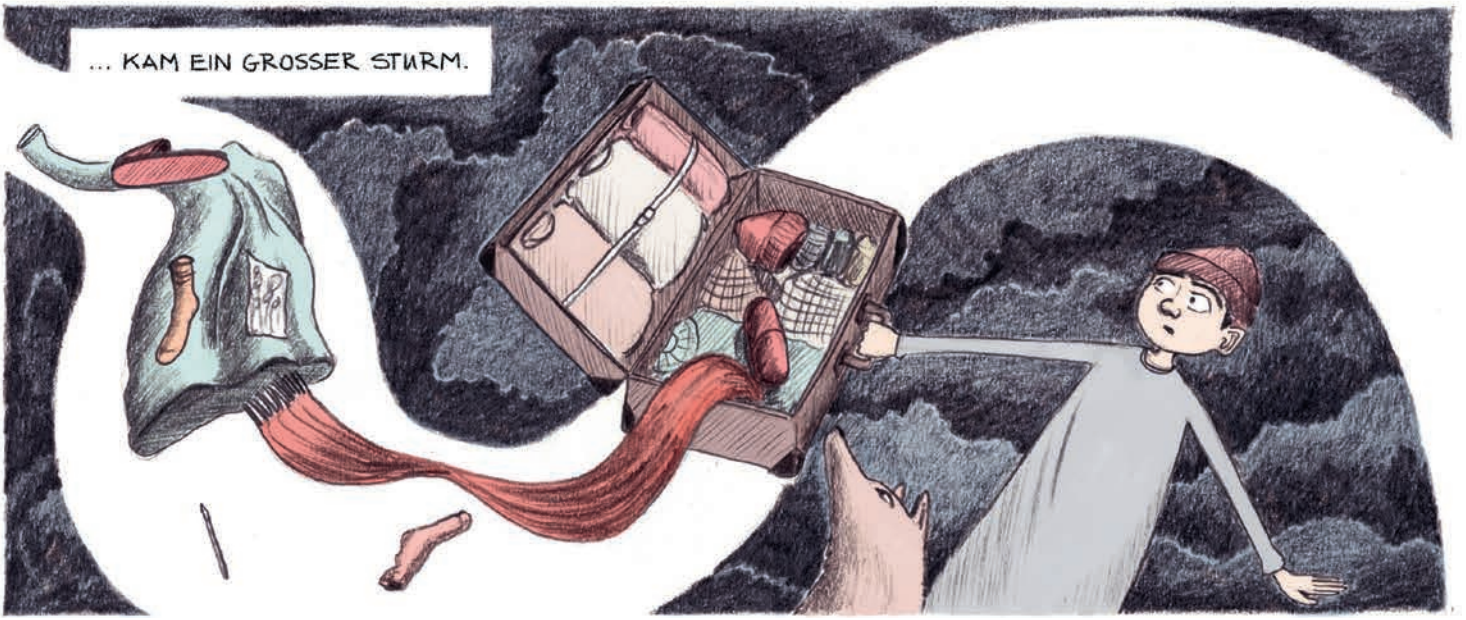
OBWOHL ICH SEINE SPRACHE NICHT VERSTAND,...
... AHNTE ICH,...
...DASS ICH EINEN FREUND GEFUNDEN HATTE.
EINEN FREUND, DER DAS SELBE VERMISSTE WIE ICH.
WIR RICHTETEN DEN ALTEN WOHNWAGEN HER UND AMIN ZOG DORT EIN.

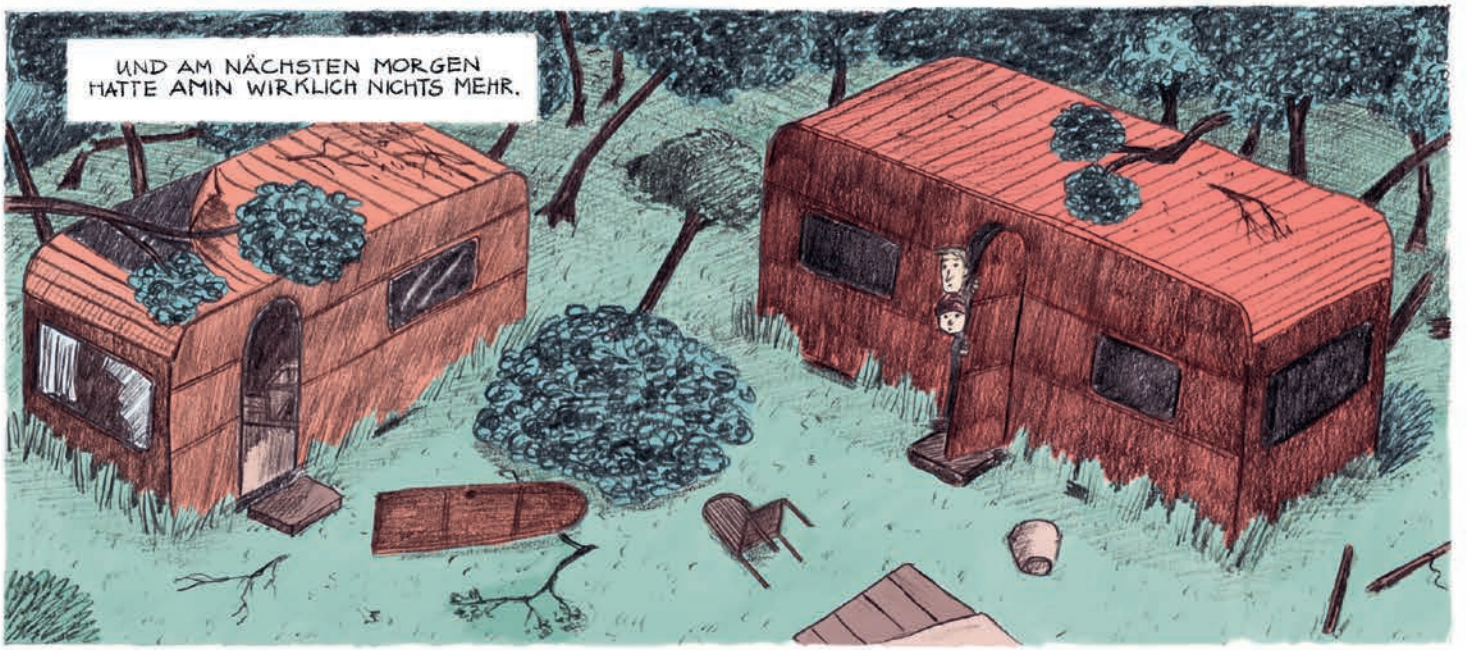
WAS ER AUCH TAT, IMMER WAR ER VON EINEM BUNTEN HAUCH UMGEBEN, DER MICH FREUDIG STIMMTE.
ABER DEN NACHBARN MACHTE AMINS HAUCH ANGST.
SIE IGNORIERTEN IHN.
DAS MACHTE MEINEN FREUND TRAURIG.
ICH SAH ES, AUCH WENN ER VERSUCHTE ES VOR MIR ZU VERBERGEN.


UND BEINAHE...

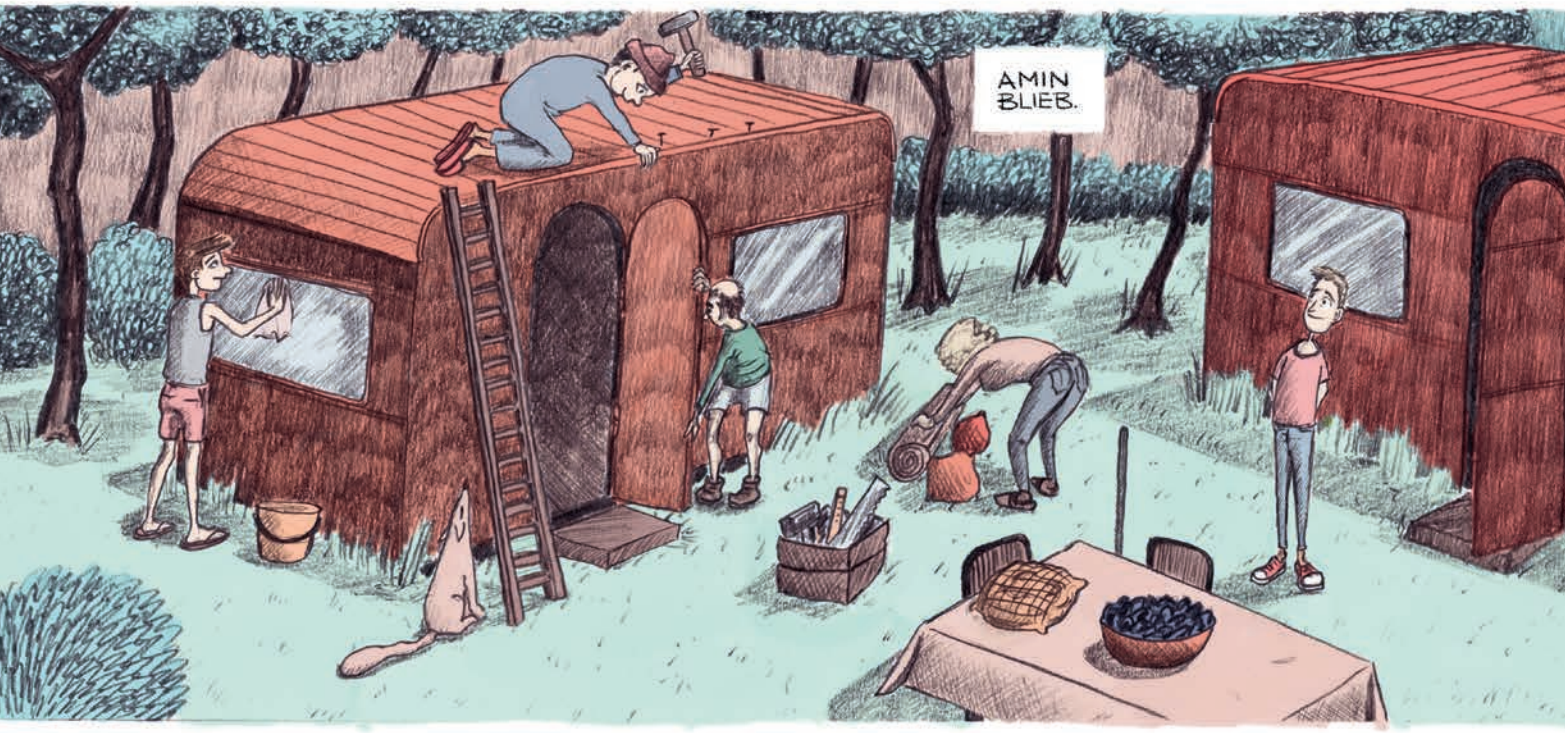
...WÄRE ER WIEDER VERSCHWUNDEN.
AMIN


DOCH DANN...

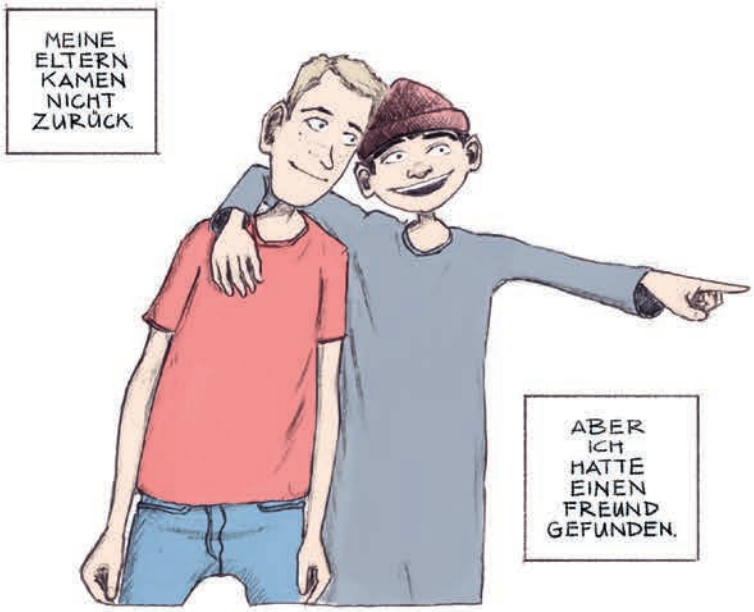

... KAM EIN GROSSER STURM.


UND AM NÄCHSTEN MORGEN
HATTE AMIN WIRKLICH NICHTS MEHR.

UND DANN KAMEN SIE DOCH, DIE NACHBARN.
NIMM EIN PAAR PFLAUMEN, AMIN.
UND HALFEN IHM, WO SIE NUR KONNTEN.


AMIN BLIEB.

UND AN EINEM KÜHLEN HERBSTTAG KAM AMINS FAMILIE, DIE ICH NUR VOM FOTO KANNTE.


MEINE ELTERN KAMEN NICHT ZURÜCK.
ABER ICH HATTE EINEN FREUND GEFUNDEN.

„Die Bürger sind meistens viel schlauer, als die Politiker sie haben wollen“

Interviewer: Jacob Steinwede

In Berlin sprach Jacob Steinwede mit Hans-Dieter Klingemann über politische Antworten auf die Herausforderungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts.

Zur Person:

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans-Dieter Klingemann, Jahrgang 1937, ist ein Nestor der deutschen und internationalen Politikwissenschaft. Klingemann war unter anderem von 1974 bis 1980 Wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA), Mannheim; von 1980 bis 2002 war er als Professor für Politische Wissenschaft an der Freien Universität Berlin und zwischen 1989 und 2003 als Direktor der Abteilung „Institutionen und sozialer Wandel“ am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) tätig. 2011 wurde er mit dem Lifetime Achievement Award durch das European Consortium for Political Research (ECPR) ausgezeichnet. Nach langjähriger internationaler Lehr- und Forschungstätigkeit ist Hans-Dieter Klingemann derzeit Präsident der Berlin International University of Applied Sciences.

Eine klassische westlich-liberale Antwort auf die Herausforderungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts wurde mit dem Begriff Verfassungspatriotismus umschrieben. Gegenwärtig wird allerdings ein Zerbröckeln des Westens konstatiert. Es heißt, der Zweifel an unseren Institutionen und an den politischen Eliten wachse. Ist das eine ernste Gefahr?

Wenn man diese Frage analytisch angehen will, dann fällt mir immer die Taxonomie von David Easton ein. Easton hat unterschieden zwischen der politischen Gemeinschaft (political community), dem verfassten politischen Regime (political regime) und den politischen Akteuren (political authorities). Easton hat sinngemäß gesagt, man müsse die Frage nach dem Zusammenhalt und nach der Unterstützung der politischen Gemeinschaft, des politischen Regimes und der politischen Akteure immer jeweils auf der richtigen Ebene stellen. Deutschland hat unterschiedliche politische Regime etabliert, so das Kaiserreich, die demokratisch verfasste Weimarer Republik, die nationalsozialistische Diktatur des Dritten Reichs, die kommunistische Diktatur der DDR und die demokratische Bundesrepublik. Es waren also unterschiedlich verfasste politische Regime mit der deutschen Community kompatibel. Easton sagt: Blickt darauf, welche politischen Entscheidungen getroffen werden. Und beobachtet, wann die Bürger anfangen, Entscheidungen von der Akteursebene loszulösen und mit der Regime-Ebene zu verbinden. Das bedeutet: Wenn auf eine gewisse Dauer die Entscheidungen der politischen Eliten nicht die gesellschaftlichen Probleme lösen, dann sagen die Leute nicht mehr, die CDU-Regierung ist aber schlecht, jetzt müssen wir eben die SPD wählen, sondern sie sagen, die Demokratie ist nicht die richtige Organisationsform, um die Bedürfnisse nach Sicherheit, Wohlstand und kulturellem Leben zu gewährleisten. Die Frage ist, wann die Bürger das sagen. Dass es nicht mehr das Wechselspiel

von Regierung und Opposition, sondern dass es das ganze System ist, das schlecht ist, weil es die Erfolge nicht liefert.

Aber an dem Punkt sind wir nicht?

An dem Punkt sind wir nicht. Ich habe gerade eine aktuelle Analyse erstellt mit der Frage, wie stark das Commitment zu demokratischen Werten bei unseren Parlamentariern und bei der Bevölkerung ausgeprägt ist. Und da sind es bei den politischen Eliten, also bei den Parlamentariern, für Werte wie Freiheit, Gleichheit und so weiter, fast 100 Prozent. In der Bevölkerung ist das auf einem Niveau von über 80 Prozent der Fall. Bei der AfD liegt der Anteil bei 70 Prozent. Es ist also nicht so, dass man auf der Werte-Ebene sagen muss, Deutschland leide an mangelnder Unterstützung der Demokratie als Regierungsform. Wenn man jetzt auf die Regime-Ebene geht – das heißt, wenn man fragt, wie zufrieden man mit der Art und Weise ist, wie unser demokratisches System funktioniert –, dann ist die Unterstützung zwar geringer. Sie liegt aber immer noch in der Größenordnung von zwei Drittel. Es sind mindestens zwei Drittel der Bevölkerung, die sagen: Wir haben ein gutes politisches System, das funktioniert gut. Und dann kommt hinzu, dass man dabei bedenken muss, dass unter denjenigen, die sagen, dass es nicht gut funktioniert, zum großen Teil auch Leute sind, die sagen, die demokratischen Werte müssten eigentlich noch stärker in unseren Institutionen zur Geltung kommen. Das ist das Phänomen der unzufriedenen Demokraten. Es ist also nicht so, dass in einer etwas geringeren Unterstützung unseres demokratischen Regimes zum Ausdruck kommt, dass man lieber eine Autokratie haben will.

In welcher Größenordnung haben wir unzufriedene Demokraten?

Also, Pippa Norris hat das Thema der unzufriedenen Demokraten auf die Forschungsagenda gesetzt und auch ich habe dazu größere Analysen gemacht. Was die Unterstützung der politischen Akteure angeht, so habe ich in meiner letzten Analyse gefunden, dass eine generalisierte Unterstützung von politischen Parteien viel niedriger ist als die Unterstützung demokratischer Werte oder die Unterstützung des demokratischen Regimes unserer Bundesrepublik. Sie liegt aber, was die Bevölkerung angeht, immer noch in einer Größenordnung von zwischen 20 und 25 Prozent. Und das genügt offensichtlich, dass Bürger bei Wahlen, wenn sie mit ihrer eigenen Partei unzufrieden sind, dann doch noch eine andere finden, die sie wählen können. Das Phänomen ist ja interessant. Wenn man die Leute fragt „Hier haben Sie die fünf oder sechs Parteien in Deutschland, wie sympathisch sind die Ihnen denn?“, dann ist mit hundertprozentiger Sicherheit das Resultat, dass den Bürgern mindestens zwei, drei von diesen fünf oder sechs Parteien sehr oder relativ sympathisch sind, dass sie sich also auf einer Sympathieskala in den oberen Rängen befinden. Die generalisierte Unterstützung von politischen Parteien als Akteuren liegt aber auf niedrigerem Niveau als die Unterstützung demokratischer Werte oder unseres demokratischen Regimes. Das kommt dadurch zustande, dass man bei der generalisierten Bewertung immer an die gegnerischen politischen Parteien denkt. Dass eine generalisierte Parteienunterstützung niedrig ist, greifen viele pessimistische Kommentatoren auf. Aber sie bedenken eben diesen Unterschied nicht, den Unterschied zwischen der spezifischen, in der Regel positiven, Parteisympathie und der, in der Regel eher negativen, generalisierten Beurteilung der politischen Parteien.

Wer ist eigentlich für das eigene Leben verantwortlich: Bin ich das selbst oder ist es der Staat?

Derzeit findet die These Verbreitung, das liberale Verfassungsprinzip müsse mit kultureller Identität unterfüttert werden, um tragfähig zu sein. Der Begriff Heimat wird als konservative Antwort jetzt stärker geführt, vormals sprach man von Leitkultur.

Es geht doch um die politische Gemeinschaft und um die Frage, welche Werte in politischen Regimen institutionalisiert werden. Das drückt sich in der Regel konkret in den Verfassungsnormen aus. Und die Normen der Verfassung müssen durch Werte legitimiert werden. Dieser spezifische Set von Werten kann als allgemeiner Bezugspunkt für die politische Gemeinschaft und das politische Regime bestimmt werden.

Das ist nahe an dem argumentiert, was unter Verfassungspatriotismus verstanden wird …

Ja, aber man kann und muss das natürlich noch weiter spezifizieren. Mein Kollege Dieter Fuchs und ich haben eine Taxonomie über unterschiedliche Demokratieverständnisse entwickelt. Die läuft darauf hinaus, dass man erstens fragt, wer denn eigentlich für das eigene Leben verantwortlich ist: Bin ich das selber oder ist es der Staat? Und dass man zweitens fragt, welche Regeln für das Zusammenleben der Menschen gelten sollen: Kooperation oder Wettbewerb? Die Kombination ergibt eine 4-Felder-Tafel. Erstens also: Ich bin verantwortlich und nicht der Staat und es soll Wettbewerb herrschen. Das kennzeichnet ein neoliberales Demokratieverständnis, das etwa Hajek beschrieben hat. Sagt man hingegen „Eigenverantwortung und Staat“, dann hat man eine zweite Kombination, die vielleicht als sozialdemokratische Demokratievorstellung bezeichnet werden könnte. Der Staat muss hier in erster Linie die „equality of opportunity“ sichern. Das heißt, wir brauchen den Staat, um zu garantieren, dass jeder die gleichen Wettbewerbschancen hat, das geht nicht über den Markt alleine. Hier denkt man an John Rawls. Und

wenn eine dritte Kombination besagt, nicht der Staat ist verantwortlich, sondern ich selbst, es sollte aber auch Solidarität herrschen, dann sind wir bei den republikanischen Vorstellungen von Demokratie, nahe am Kommunitarismus. Ich kenne jemanden, eine der wenigen Personen im akademischen Bereich, die als Republikanerin gelten kann. Die hat gesagt: „Wir brauchen keinen Sozialstaat, das machen wir selber. Wir sind hier in unserer Gemeinde und haben hier bedürftige Leute. Und wer muss sich darum kümmern? Das müssen wir selbst tun." Das beschreibt diese Einstellung gut: Ich bin verantwortlich und will Solidarität haben. Und dann ist da noch die letzte Kombination. Sie ist einfach zu verstehen: Solidarität und der Staat sind verantwortlich. Das ist eine typisch sozialistisch-kommunistisch orientierte Vorstellung von Demokratie. Vor diesem Hintergrund kann man also sagen: Aus den jeweiligen Normen, die man mit unterschiedlichen demokratischen Werten legitimieren kann, folgen also etwa ein neoliberales, ein sozialdemokratisches, ein republikanisches oder ein sozialistisches Regime. Und solche unterschiedlich verfassten Regime erwarten natürlich im Alltag ein jeweils anderes Verhalten der Bürger. Wie etwa, dass man sich sein Auto schnappt und den bedürftigen Nachbarn das Essen hinfährt. So weit sind die in den Verfassungen etablierten Werte und Normen von den daraus ableitbaren Handlungen gar nicht entfernt. Klar, nicht jeder liest die Verfassung! Aber wenn wir die Werte mal auflisten würden, die in den verschiedenen Verfassungen benutzt werden, um die Regeln zu legitimieren, dann können wir Normen benennen und fragen: Bestimmen die denn auch das Leben in der Gesellschaft? So, dass wir die Nähe oder Ferne dessen, was da auf dem Papier steht, von der Realität des Alltagslebens bestimmen können. Und dann könnten wir sagen: Ja, Verfassungspatriotismus, den haben wir vielleicht. Aber er ist eben auf die Werte und Normen der Verfassung konkret zu beziehen. Ich würde dazu nicht Leitkultur sagen. Aber dass sich eine politische Gemeinschaft eine Verfassung gibt und den schwierigen Prozess der Auswahl bestimmter Werte zur Legitimierung der Verfassungsnormen vornimmt, wo dann rauskommt, welche Art Demokratie wir haben; dieser Prozess ist ungemein wichtig. Und die Frage ist, wie weit voneinander weg sind heute unsere Verfassung und unser Alltagsleben.

Auf Herausforderungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts antwortete die Sozialdemokratie stets mit sozialer Gerechtigkeit. In ganz Europa aber beobachten wir das Schwinden der sozialdemokratischen Parteien. Hat die SPD noch Zukunft?

Eine Kollege schrieb jüngst, die SPD solle sich bei 20 Prozent einrichten, oder aber wieder einmal ordentliche linke Politik machen. Eine andere Diskussionsrichtung geht dahin, dass man sagt, eigentlich müssten die Sozialdemokraten eine liberale Partei werden. Mit Tony Blair und Gerhard Schröder gab es ja schon mal so eine Tendenz. Das würde heißen, dass man versucht, die soziale Frage über die Bildung zu regeln, dass man in das Bildungssystem investiert, und zwar von Kindesbeinen an. Aber das muss man nicht nur so sagen, die SPD müsste das tatsächlich auch machen.

Hat die SPD nach Ihrer Beobachtung überhaupt eine Idee, was sie jetzt machen soll?

Die Kernfrage ist, wo befindet sich ihre Klientel? Ich meine, im Industrialisierungsprozess waren das die Fabrikarbeiter. Da konnten sie sich organisieren, hatten starke Gewerkschaften und die SPD als politischen Arm. Heute gibt es diese Art von Industriearbeiterschaft nicht mehr. Heute gibt es auch Großkonzerne, aber die Arbeitswelt ist eine ganz andere geworden. Das heißt, die Unsicherheiten, die die SPD immer politisch abzusichern versucht hat, treten nunmehr viel individualisierter auf. Wie organisiert man heute diejenigen, die nicht so selbstbewusst und stark sind? Die Modernisierungsverlierer? Es gibt kein Patentrezept. Aber die Schwäche der Organisationsfähigkeit der Sozialdemokratie ist eklatant. Da muss etwas geschehen. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist, dass es eine Diskussionskultur in der sozialdemokratischen Linken gibt, die so weit weg ist von dem, was Leute heute als wirklich wichtig empfinden. Also zum Beispiel die Gender-Debatte. Die Frage, wie viele Geschlechter es denn nun gibt. Auf welche Toilette man nun gehen soll und was damit für politische Probleme verbunden sind. Das sind Fragen, wo heute viele SPD-Wähler einfach nur noch den Kopf schütteln und sagen: Gibt es denn nicht wichtigere Probleme? Es gibt eben die Klientel, die auf den Flughäfen ihre Vielfliegerkarte zückt, und die, die im ländlichen Raum noch immer kein schnelles Internet hat.

> Wie organisiert man heute diejenigen, die nicht so selbstbewusst und stark sind?

Unisex-Toiletten sind auch ein später Ausdruck des Wertewandels, also der „Silent-Revolution" im Sinne Ronald Ingleharts. In unseren Tagen spricht Inglehart von kultureller Gegenreaktion und weist damit auf den Aufstieg der rechtspopulistischen Parteien hin.

Also die AfD hat sicherlich viele Mütter und Väter, unter anderem die Flüchtlingsfrage, eine ganz komplizierte Geschichte. Zunächst aber noch einmal zu den Werten. Am Anfang stehen ja immer Personen, damals zum Beispiel die Suffragetten, die etwas Neues thematisieren. Und am Anfang des Prozesses werden diese Personen als abgehoben und nicht dem Mainstream zugehörig wahrgenommen. Es braucht aber solche Kerne, um die Prozesse in Gang zu setzen, um Werte zu realisieren. Aber ich glaube, da gibt es einen Breaking-Point, wo man die Leute nicht mehr mitnehmen kann, besonders wenn man das akademisiert! Nehmen wir die

Geschlechterfrage. Wenn man nicht mehr von Männern und Frauen sprechen kann, sondern nur noch stets im Zusammenhang mit den vielen anderen Möglichkeiten, dann verliert man den Anschluss an den Mainstream der Gesellschaft. Da tut man auch der Sache selbst keinen Gefallen. Die Ökonomen würden sagen: Diminishing Marginal Utility. Es bringt einfach nur einen marginalen Ertrag. Natürlich darf man solche Entwicklungen nicht vernachlässigen, aber man muss sich doch überlegen, mit welcher Intensität und Breite man das als Volkspartei in den Mittelpunkt der programmatischen Überlegungen stellt. Da macht die SPD sicherlich einen Fehler.

Was sind Faktoren für den Erfolg der Rechtspopulisten?

Es gibt einen Erklärungsstrang für den Erfolg von Trump in den USA, der mich überzeugt hat und der etwas mit Identität zu tun hat. Durch den industriellen Wandel hat sich im sogenannten Rust Belt ein ökonomischer Wandel vollzogen, der viele Leute, die früher in der Kohle oder in der Stahlindustrie gearbeitet haben, arbeitslos zurückgelassen hat. Und die Demokraten haben bei jeder neuen Wahl versprochen: Jetzt wird das alles ganz anders und jetzt machen wir was für euch. Was mich dabei erschüttert hat: Hillary Clinton und „die in Washington" haben von diesen Leuten, die immerhin die Demokratische Partei treu, Wahl für Wahl, bis auf die Trump-Wahl, unterstützt hatten, als „white trash" gesprochen. Das hat diese Leute ins Mark getroffen. Wenn man überhaupt noch ein gewisses Selbstwertgefühl behalten will und die Partei, die man immer gewählt hat, sagt jetzt „You are the white trash!", das geht zu weit! Damit haben sie die Leute in ihrem Selbstwertgefühl zu sehr verletzt. Ich glaube, wenn die Demokraten versucht hätten, den Strukturwandel zu steuern, dann wären viele Wähler auch bei der Stange geblieben. Aber diese Menschen von Wahl zu Wahl einfach zu ignorieren und dann auch noch so über sie zu reden? Auch die AfD hat etwas aufgegriffen, was die anderen Parteien vernachlässigt haben. Sie haben viele der Sorgen und Ängste dieser Leute artikuliert. Warum ist die AKP in der Türkei stark geworden? Zum großen Teil deshalb, weil die Kemalisten die Mitbürger, die vom Land in die großen urbanen Zentren gewandert sind, ignoriert haben. Die wenigen, die sich um diese Leute gekümmert haben, waren AKP-nahe Imame. Wenn man bestimmte Gruppen an sich binden will und auch die generelle Ideologie hat, den Bedürftigen und Ärmeren in der Gesellschaft zu helfen, dann muss man das auch machen. Dann kann man das nicht nur immer vor sich hertragen, sondern man muss es machen. Und daran fehlt es, glaube ich, auch bei diesem Problem.

Wohin wird sich die AfD entwickeln?

Mit dem Thema rechter Radikalisierung haben Sie sich bereits vor rund 50 Jahren gemeinsam mit Erwin K. Scheuch in einem bemerkenswerten Aufsatz[1] auseinandergesetzt. Sind die heutigen Probleme aus Ihrer Sicht eigentlich anderer Art als damals?

Ich denke, die generellen Elemente der Theorie kann man auch heute noch mit Gewinn verwenden. Es gibt immer eine psychologische Komponente, und es gibt die Makro-Komponente der gesellschaftlichen Veränderungen, die sich vor allem im Fortschritt der Technik und in den daraus resultierenden Umbrüchen in der Arbeitswelt manifestieren. Und es gibt dann die daraus resultierenden Konflikte, die einerseits von den Individuen selbst und andererseits von gesellschaftlichen Gruppierungen – in der Regel von Organisationen – ausgetragen werden. Die Frage ist: In welchem Maß und wie organisieren sich die Bürger, die sich bedroht fühlen und dem politisch entgegenwirken möchten? Oder Bürger, denen es gut geht, die aber ihre Rente sichern wollen. Oder die Reichen, die immer reicher werden. Ich habe gerade gelesen: Auf jeden Abgeordneten im amerikanischen Kongress kommen drei Lobbyisten der Finanzindustrie, die dafür sorgen, dass in der amerikanischen Gesetzgebung diejenigen, die das meiste Geld verdienen, ihren Teil am Unterhalt des Gemeinwesens nicht angemessen bezahlen. Mitt Romney hat danach weniger Steuern bezahlt als seine Sekretärin. Diese ökonomischen Ungleichheiten sind wichtig. Das haben wir in unserer Theorie natürlich auch berücksichtigt. Aber wir haben noch darüber hinaus versucht, Konfliktstruktur und Organisation mit der dabei einhergehenden Ideologie zu verbinden. Und wir haben in den rechten Ideologien einen Kern gefunden, den wir mit „Verklärung der Vergangenheit" bezeichnet haben. Also, da war immer die schöne alte Welt, die man wiederherstellen wollte, um die Sicherheit, die man dort empfunden hat, wiederzugewinnen. Weil das so einfach nicht möglich ist, ist die Frustration angelegt.

Welche ist denn die schöne, verklärte Welt der AfD-Leute? Sind das die 1950er Jahre? Oder die 1980er Jahre?

Ich denke, das ist nach den Generationen verschieden. Die Tendenz geht dahin, dass die Zeitläufe verklärt werden, in denen man sich selbst entwickelt oder wo man im Beruf und in der Familie positiv-prägende Erfahrungen gemacht hat.

Sie haben damals auch etwas geschrieben, das heute sehr aktuell ist. Extreme politische Angebote würden zunächst von Personen mit rigider Orientierung begrüßt. Werden aber die Extreme im politischen Diskurs immer konventioneller und hoffähiger gemacht, dann werden sie auch immer mehr für Personen ohne rechtsradikale Orientierung attraktiv oder wählbar.

Ja! Aber es geht nicht nur um Ideologien und Weltsichten, sondern diese Ideologien und Weltsichten kommen relativ schnell immer an einen Punkt, wo sich die Leute dann fragen, funktioniert das auch? Also, es muss mittel- oder langfristig dann schon ein Erfolg in der politischen Umsetzung da sein. Und wenn solche Populisten wie Trump etwa bestimmte Versprechungen

im Wahlkampf machen und versuchen, diese umzusetzen, dann kommt irgendwann die Stunde der Wahrheit. Die Frage ist: Funktioniert das oder funktioniert das nicht? Und die Bürger sind meistens viel schlauer, als die Politiker sie haben wollen. Die merken das, wenn es nicht funktioniert. Dann werden sie versuchen, ihre Situation in anderer Weise zu verbessern.

Die Unterstützung für rechtspopulistische Parteien ist in den letzten Dekaden deutlich gestiegen, das ist ein gesamteuropäisches Phänomen. In Deutschland ist die AfD 2017 mit einem beachtlichen Ergebnis in den Bundestag eingezogen. Was spricht heute dafür, dass die AfD nicht nur eine vorübergehende Erscheinung ist?

Also, ich bin mir da über die Richtung noch nicht hundertprozentig sicher. Auf der einen Seite sage ich mir, nach 1945 ist Deutschland immer eine Ausnahme gewesen, was die rechte Seite des Parteiensystems angeht, wegen unserer Vergangenheit. Das heißt, es hat sich im Grunde genommen keine konservative Partei etablieren können. Es haben sich zwei kollektivistisch orientierte Parteien als Volksparteien etabliert, die CDU (CSU) und die SPD. Die CDU mit den Werten von Rerum Novarum[2], das heißt stark beeinflusst von der katholischen Soziallehre. Und die SPD in der Tradition einer sozialistisch orientierten Partei. So hatte sich das nach dem Zweiten Weltkrieg herausgebildet. Die beiden Flügel der FDP überlebten in Nordrhein-Westfalen und im Südwesten. Aber auf der rechten Seite hatte es weder die Deutsche Partei noch irgendeine der vielen kleinen „rechten" Parteien, die alle wieder eingegangen sind, geschafft, sich einen Platz im deutschen Parteiensystem zu sichern. Die Frage ist also: Wird aus der AfD eine konservative oder eine rechtsextreme Partei? Das wird die AfD selber entscheiden müssen. Sie beherbergt gegenwärtig beide Flügel. Den extremistischen Flügel, angeführt von Funktionären wie Herrn Höcke, und den konservativen Flügel, für den Herr Gauland steht, der, zumindest in früheren Tagen, fähig war, konservative Positionen zu formulieren. Die Frage ist, welches politische Programm sich diese Partei letzten Endes geben wird. Die Frage ist auch, wird sie für Koalitionsbildungen gebraucht. Ich erinnere mich an DIE GRÜNEN in den 1980er Jahren. DIE GRÜNEN waren auch einmal die Schmuddelkinder der Nation, keiner wollte mit ihnen spielen. Was haben sie gemacht? Sie haben etwas ganz Schlaues gemacht. Sie haben in ihre Organisation investiert. Organisation aufbauen, braucht Geld. DIE GRÜNEN haben der Organisationsfrage vor allem nach der Europawahl 1983 Priorität eingeräumt. Sie haben die Mittel, die sie im Rahmen der Parteienfinanzierung bekommen haben, in den Aufbau ihrer Organisation gesteckt. Das heißt, damit haben sie Ortsvereine gestärkt und organisiert. Ist die AfD gleichermaßen so aufgestellt, dass sie die Mittel, die sie hat, in die Organisation steckt? Wenn die das macht, dann ist sie auf eine gewisse Dauer erst mal da. Dann ist es nicht nur ein Lüftchen, das über das deutsche Parteiensystem weht. Sie hat dann Organisationskerne. Sie hat dann immer auch Mitglieder, die sagen: Wir stehen für organisierte Interessen. Wir wollen Leute in den Bundestag.

Der seinerzeit vielbeschriebene Prozess „von der Bewegung zur Partei". Damals bei den GRÜNEN – jetzt bei der AfD?

Ich denke, die Flüchtlingsfrage war ein Auslöser, gerade für Leute am konservativen Rand der CDU/CSU. Die Öffnung der Grenzen, der Kontrollverlust des Staates, dann ein kultureller Reflex gegen den Islam, also eine religiöse Dimension, die auch untrennbar mit den Neuorientierungen verbunden ist. Und die AfD hat ja eine einfache Antwort auf diese Fragen gegeben. So einfach, wie die AfD es sich vorstellt, kann man die Probleme nicht lösen. Man wird sehen. Wenn ich morgens mit dem rechten Fuß aus dem Bett steige, dann denke ich, vielleicht hat die List des Parteienwettbewerbs das deutsche Parteiensystem durch eine konservative Partei gestärkt. Und wenn ich mit dem linken Fuß aus dem Bett steige, dann denke ich mir: Mein Gott, dass ich in meinen Lebzeiten noch eine rechtsextreme Partei ertragen muss.

Quellen:
[1] Erwin K. Scheuch und Hans-Dieter Klingemann (1967): Theorie des Rechtsradikalismus in westlichen Industriegesellschaften, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, S. 11-29.
[2] Sozialenzyklika von 1891 unter Papst Leo XIII., ein grundlegendes Dokument der katholischen Soziallehre.
Zum Weiterlesen:
Christian Welzel, Ronald Inglehart und Hans-Dieter Klingemann (2003): The Theory of Human Development: A cross-cultural analysis, in: European Journal of Political Research, 42: 341-379.
Pippa Norris und Ronald Inglehart (2018): Cultural Backlash: Trump, Brexit and the Rise of Authoritarian Populism, New York (Cambridge University Press, im Erscheinen).
Pierre Ostiguy (2017): Populism. A Socio-Cultural Approach, The Oxford Handbook of Populism (Eds.: Cristobal Rovira Kaltwasser, Paul Taggart, Paulina Ochoa Espejo and Pierre Ostiguy), Oxford, 73-97.

Teilhabe als politischer und wissenschaftlicher Auftrag

Mit Machen

Die Befragung zur Teilhabe

Von Helmut Schröder und Jacob Steinwede

Teilhabe bezeichnet das Recht aller Menschen, am gesellschaftlichen Leben gleichberechtigt mit anderen teilzunehmen, sich zu beteiligen, einbezogen zu sein, mitwirken und mitbestimmen zu können. Dieses Recht gilt unabhängig von der Herkunft, dem Alter, dem Geschlecht oder dem Vorliegen einer Beeinträchtigung. Durch die Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) hat Deutschland eine besondere Verpflichtung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen übernommen, bestehende Diskriminierungen zu beseitigen und Teilhabemöglichkeiten zu fördern. Die Lebensverhältnisse müssen so gestaltet werden, dass auch Menschen mit Beeinträchtigungen eine selbstbestimmte Lebensführung und soziale Teilhabe in allen Lebensbereichen möglich ist.

Die zuständigen politischen Stellen haben auch die Verpflichtung, über die Lage von Menschen mit Beeinträchtigungen zu berichten. Weil die Datenlage bis heute unzureichend ist, hat das zuständige Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) bei infas eine umfassende Konzeptionierung und Erhebung in Auftrag gegeben. Sie soll Aufschluss geben über die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen und Ansatzpunkte aufzeigen, wo Bedarf für eine Verbesserung ihrer Teilhabemöglichkeiten besteht.

> Das Ziel der Teilhabe-Studie besteht darin, alle Gruppen von Menschen mit Beeinträchtigungen repräsentativ einzubeziehen

Die Studie „Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen“ (im Folgenden kurz: Teilhabebefragung) ist in Deutschland die erste umfassende Erhebung dieser Art. Sie soll für alle Gruppen von Menschen mit Beeinträchtigungen gelten, unabhängig von der Art der Beeinträchtigung und auch unabhängig davon, ob die Menschen zu Hause oder in einer Einrichtung leben. Das Ziel besteht darin, alle Gruppen von Menschen mit Beeinträchtigungen repräsentativ einzubeziehen. Untersucht werden die Teilhabe an verschiedenen Lebensbereichen, aber auch die Barrieren, die bei der Teilhabe behindern. Ein besonderer Fokus liegt auf den Möglichkeiten selbstbestimmter Lebensführung und den personellen und technischen Hilfen sowie Heilmitteln, die Menschen mit Beeinträchtigungen in Anspruch nehmen. Dieser Beitrag macht mit dem Grundkonzept der Erhebung vertraut und stellt die Teilstudien und Vorgehensweisen vor.

Verständnis von Beeinträchtigung und Behinderung

Die Grundgesamtheit der Studie bildet die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland, unabhängig davon, ob sie in privaten Haushalten oder in Einrichtungen lebt. Selbst Personen ohne festen Wohnsitz werden einbezogen. Die besondere Zielgruppe der Studie (Untersuchungsgesamtheit), die im Brennpunkt der Erhebungen steht und über die vor allem berichtet wird, bilden Menschen mit Beeinträchtigungen. Die gesamte Studienkonzeption (Fragestellungen, Stichproben, Erhebung, Auswertung, Schlussfolgerungen) steht und fällt mit dem Grundverständnis von „Beeinträchtigung“ und „Behinderung“. Deshalb wird hier zunächst dieses Grundverständnis umrissen.

Die Begriffe „Menschen mit Behinderungen“ oder „Menschen mit Beeinträchtigungen“ werden häufig gleichbedeutend verwendet. Die Teilhabebefragung orientiert sich dabei am weiter gefassten Begriff „Beeinträchtigung“. Er schließt nicht nur die Menschen mit einer anerkannten Behinderung oder

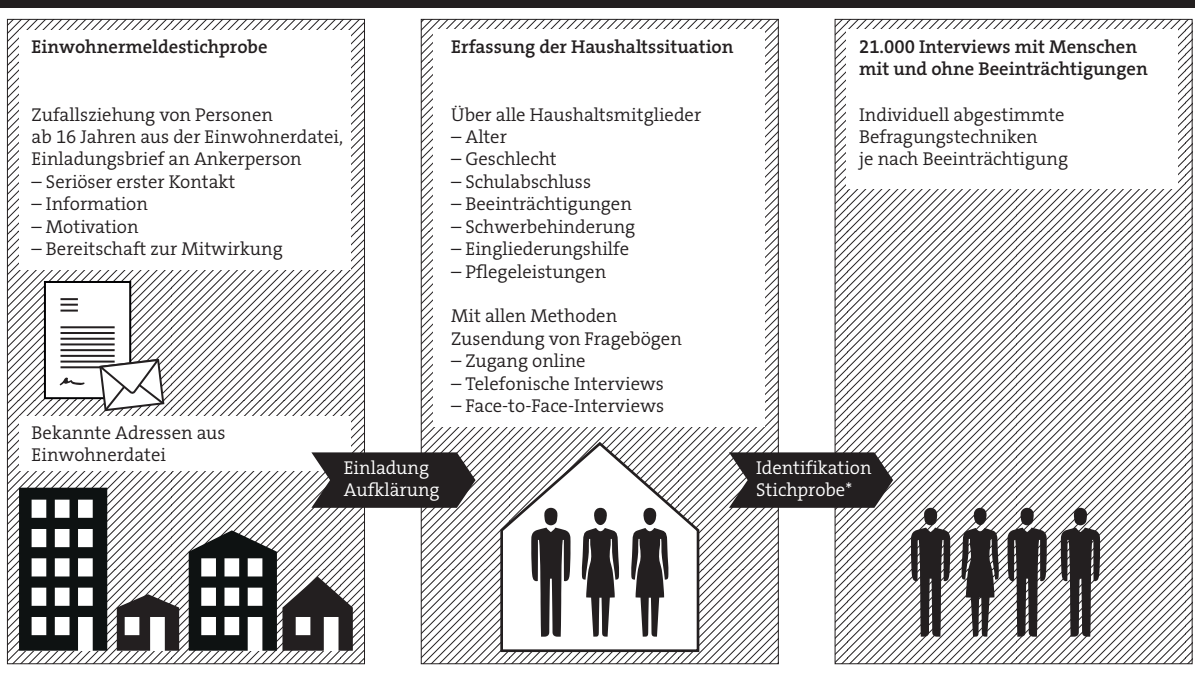
Schwerbehinderung ein, sondern auch Personen mit chronischen Erkrankungen oder lang andauernden gesundheitlichen Problemen, die von Behinderung bedroht sind. Die Studie steht damit im Einklang mit dem Teilhabebericht der Bundesregierung. Der Begriff „Beeinträchtigung" bezieht sich auf „konkrete Einschränkungen bei Aktivitäten in verschiedenen Lebensbereichen, mit denen betroffene Menschen konfrontiert sind". Von einer „Behinderung" wird dann gesprochen, „wenn Beeinträchtigungen mit Barrieren in der Umwelt so zusammenwirken, dass dies eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft einschränkt" (BMAS 2016: 22).

Diese Unterscheidung zwischen Beeinträchtigung und Behinderung beruht auf einem Konzept, das international von den Vereinten Nationen und der WHO vertreten wird. Behinderung wird nach der ICF – International Classification of Functioning, Disability and Health (WHO 2001) – nicht mehr ausschließlich als individuelle Funktionsstörung von Körper, Organen, Psyche, geistigen Fähigkeiten oder Sinnen verstanden. Vielmehr kennzeichnet Behinderung eine problematische Wechselbeziehung zwischen den individuellen bio-psycho-sozialen Aspekten einer Person (auf den Ebenen der Körperfunktionen und -strukturen, Aktivitäten und der Teilhabe) vor dem Hintergrund relevanter Kontextfaktoren. Das ICF-Modell trägt den sozialen Einflussfaktoren bei der Entstehung von Behinderung Rechnung, indem die Wechselwirkung zwischen dem Gesundheitsproblem (Krankheit, Gesundheitsstörung, Trauma usw.) und den Kontextfaktoren in den Blick genommen wird, z.B. Einflüsse des sozialen Umfelds, Normen und Werte. Nach diesem Verständnis wird die beeinträchtigte Teilhabe zur eigentlichen Behinderung. Behinderung ist also nicht ausschließlich eine individuelle Eigenschaft, sondern wird ganz wesentlich auch durch Faktoren der physikalischen und sozialen Umwelt oder durch das Fehlen von Hilfs- bzw. Heilmitteln sowie personellen Hilfen bewirkt.

Auf diesem Grundverständnis fußt sowohl die UN-Behindertenrechtskonvention als auch die jüngst geänderte Fassung des Neunten Buches Sozialgesetzbuch (SGB IX). Auch die Teilhabebefragung richtet sich an diesem Grundmodell aus. Ausgangspunkt der Erhebung sind innerhalb der Bevölkerung jene Menschen, die länger andauernde Erkrankungen oder Beeinträchtigungen bei Körperfunktionen haben. Dies können Einschränkungen der Beweglichkeit, der Sinne (Sehen, Hören, Sprechen), Erkrankungen der Psyche oder Beeinträchtigungen der geistigen Leistungen sein. Die Menge der Personen mit Beeinträchtigungen bildet den weitesten Untersuchungsradius der Studie.

Wie die Personen mit Beeinträchtigungen auch in ihren Aktivitäten und ihrer gesellschaftlichen Teilhabe beein-

Befragung zur Teilhabe von Menschen mit und ohne Behinderungen
Stichprobenzugang



*stark disproportional nach Alter geschichtet
Quelle: Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit und ohne Behinderungen

infas

trächtigt sind, welche Faktoren ihre Teilhabe ermöglichen und welche Barrieren die Teilhabe erschweren, können nur die betroffenen Menschen selber berichten. Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Erhebungen. Durch differenzierte Fragen nach Teilhabemöglichkeiten und -begrenzungen wird ermittelt, in welchen Lebensbereichen sich die Personen als beeinträchtigt einschätzen bzw. Unterstützung durch Hilfs- und Heilmittel bzw. persönliche Assistenz benötigen. Diese Personen gelten nach ICF-Konzept und gemäß Neuntem Buch Sozialgesetzbuch auch nach dem deutschen Sozialrecht als behindert. Das Sozialgesetzbuch sieht darüber hinaus noch zwei spezielle Gruppen von Personen mit Behinderungen vor, für die spezifische Leistungen erbracht werden: Menschen mit einer (anerkannten) Schwerbehinderung und Menschen mit einer wesentlichen Behinderung und Anspruch auf Leistungen der Eingliederungshilfe. In der Teilhabebefragung werden diese Teilgruppen entsprechend differenziert erhoben.

> Niemand soll aufgrund seiner Lebenssituation von der Erhebung ausgeschlossen werden

Konzept der Teilhabebefragung

Für die systematische Erfassung und Beschreibung der Teilhabesituation dieser Zielgruppen ist der Zugang zu den betroffenen Personengruppen von zentraler Bedeutung. Die meisten Betroffenen erreichen wir in Privathaushalten. Mithilfe einer Vorbefragung wird ermittelt, ob dort Haushaltsmitglieder mit Beeinträchtigungen leben (auch als Screening bezeichnet). Ein anderer Teil der Zielgruppe lebt in Einrichtungen der Behindertenhilfe oder der Altenpflege. Mit einer Erhebung in Haushalten und Einrichtungen werden nahezu alle Betroffenen erreicht. Ausnahmen bilden lediglich wohnungslose Personen und jene Betroffenen, die mit den herkömmlichen Erhebungsverfahren eher untererfasst werden. Für beide Gruppierungen wird ein gesondertes Stichprobenverfahren durchgeführt. Niemand soll aufgrund seiner Lebenssituation von der Erhebung ausgeschlossen werden. Einbezogen wird auch eine Vergleichsstichprobe von Personen ohne Beeinträchtigungen. Ihre Befragung wird zeigen, worin sich Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen unterscheiden.

Um Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen und Lebenskontexten einzubinden, erfolgt die Teilhabebefragung in mehreren, sich ergänzenden Teilstudien, die nun begonnen wurden:

• Eine Haushaltserhebung bei rd. 320.000 Haushalten. Die Grundlage dafür bildet eine Stichprobe aus den Einwohnermeldedaten von 250 Gemeinden. Dort werden zufällig Personen gezogen, die stellvertretend für ihren Haushalt angeschrieben werden. Jeder Haushalt wird gebeten, auf einem zugesendeten Fragebogen für alle Haushaltsmitglieder ab 16 Jahren einige Angaben zu machen. Neben einigen soziodemografischen Merkmalen der Personen werden auch Angaben zu unterschiedlichen länger andauernden Beeinträchtigungen bzw. Erkrankungen erbeten.

• Eine Befragung von rd. 16.000 Menschen mit Beeinträchtigungen in Privathaushalten. Auf der Grundlage der Vorbefragung werden Personen, die eine oder mehrere Beeinträchtigungen haben, für die Haupterhebung ausgewählt. Sie werden zur Teilnahme an der Studie eingeladen. Die Erhebung erfolgt in erster Linie persönlich durch eine Interviewerin oder einen Interviewer (Fachausdruck: Face-to-Face-Interviews oder CAPI = Computer Assisted Personal Interviews). Interviews können aber auch telefonisch oder über das Internet durchgeführt werden (Fachausdruck: CATI = Computer Assisted Telephone Interviews/CAWI = Computer Assisted Web Interviews).

• Eine Erhebung bei einer Vergleichsstichprobe von 5.000 Personen ohne Beeinträchtigungen. Auch diese Stichprobe wird aus der Befragung der 320.000 Haushalte gewonnen. Zu Vergleichszwecken werden sie mit demselben Fragebogen wie die Personen mit Beeinträchtigungen befragt.

• Eine Erhebung bei 5.000 Bewohnerinnen und Bewohnern stationärer Einrichtungen. Für diese Erhebung wird eine repräsentative Stichprobe von Einrichtungen zusammengestellt. Voraussichtlich erfolgt die Erhebung in mehreren Hundert Einrichtungen. Auch hier ist in erster Linie eine Erhebung durch Interviewpersonal vorgesehen. Auf Wunsch können die Bewohnerinnen und Bewohner aber auch eine andere Erhebungsmethode wählen.

• Eine Befragung von 1.000 wohnungslosen und schwer erreichbaren Personen mit Beeinträchtigungen. Um eine Stichprobe von wohnungslosen Menschen zu befragen, ist es erforderlich, diese besondere Zielgruppe aufzufinden. Für diesen Zweck bitten wir wohnungslose Menschen, uns behilflich zu sein, indem sie andere Betroffene ansprechen und für die Studie gewinnen. Es gibt dafür ein spezielles Stichprobenverfahren, das den Anforderungen der wissenschaftlichen Stichprobentheorie gerecht wird (Fachausdruck: Respondent-Driven Sampling). Durch die Haushaltsbefragung werden möglicherweise auch bestimmte Gruppen von Menschen mit Beeinträchtigungen nicht vollständig oder in geringer Fallzahl erreicht. So ist z.B. die Gruppe der Menschen mit Hörbeeinträchtigungen recht klein. Um für die Analysen die Fallzahlen zu erhöhen, ist vermutlich eine Aufstockung der Stichprobe erforderlich. Man macht sich dabei den Zugang durch Personen mit derselben Beeinträchtigung zunutze (Schneeballverfahren) oder sucht die besondere Zielgruppe dort auf, wo sie tagsüber besser erreichbar ist, z.B. in einer Werkstatt für behinderte Menschen, einer Tagesklinik oder einer Einrichtung der Straßensozialhilfe (Fachausdruck: Time Location Sampling).

• Qualitative Erhebungen. Damit die Menschen mit Beeinträchtigungen auch die Möglichkeit haben, ihre Sicht der Dinge in eigener Sprache auszudrücken, sieht das Untersuchungskonzept auch offen geführte Interviews vor. Bei diesen qualitativen Interviews gibt es keine festen Antwortvorgaben. Die Befragten haben die Möglichkeit, ausführlich und in eigenen Worten ihre Erfahrungen zu berichten. Geplant sind 40 Interviews über die eigene Lebensgeschichte, sogenannte biografisch-narrative Interviews. Es wird zudem 60 Interviews geben, die sich auf ganz spezifische Themen konzentrieren. In diesen problembezogenen Interviews erläutern die Befragten ihre subjektiven Erfahrungen und Ansichten mit eigenen Worten. Schließlich sollen auch 25 Gruppendiskussionen stattfinden, bei denen sich die Gruppen aus Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen zusammensetzen. Im Kreis von Betroffenen tauschen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Erfahrungen und Sichtweisen aus und versuchen, Gemeinsamkeiten, aber auch Trennendes herauszuarbeiten.

Barrierefreie Erhebungsmethoden

Die Teilhabebefragung ist so aufgestellt, dass individuelle Beeinträchtigungen möglichst nicht die Teilnahme an der Befragung verhindern. Erforderlich sind dafür zielgruppengerechte und barrierefreie Befragungsmethoden, um die vielfältige Befragungsgruppe, Menschen mit verschiedenen Arten und Wirkungsstärken von Beeinträchtigungen, zuverlässig zu befragen und niemanden auszuschließen. Teilnahmebarrieren werden möglichst durch das Angebot alternativer Befragungsmethoden abgebaut. Außerdem bietet die Studie je nach Beeinträchtigung sowohl technische als auch nicht technische Unterstützungsmöglichkeiten an. Die Befragungsperson kann die Befragungsmethode jederzeit wechseln, wenn sie dies wünscht oder wenn ihre Beeinträchtigung den Wechsel erforderlich macht.

Die Leitmethode ist das persönliche Interview. Für diesen Zweck sucht eine Interviewerin oder ein Interviewer die Befragungspersonen zu Hause oder in einer Einrichtung auf. Das Interviewgespräch mit den befragten Personen erfolgt computergestützt (CAPI = Computer Assisted Personal Interview). Die Interviewerin bzw. der Interviewer liest dabei die Fragen vor, kann bei Bedarf Hilfestellungen geben und gibt die Antworten ein. Die Befragten haben auch die Möglichkeit, die Fragen (oder einen Teil der Fragen) selbst zu lesen und die Antworten selbst einzugeben. Dafür nutzen sie den Laptop des Interviewpersonals (CASI = Computer Assisted Self Interview). Die Interviewfachkräfte sitzen während der Befragung neben der Befragungsperson und helfen bei Bedarf. Diese Befragungsmethode ermöglicht Befragten mit Hörbeeinträchtigungen und gehörlosen Personen die Unterstützung durch eingeblendete Videos, in denen die Fragen und Antwortoptionen in Deutscher Gebärdensprache wiedergegeben sind. Falls diese Unterstützung bei gehörlosen Personen nicht ausreicht, kann ein Folgetermin mit einer Gebärdendolmetscherin bzw. einem Gebärdendolmetscher vereinbart werden, die bzw. der das Interview persönlich durchführt. Grundsätzlich ist auch ein Wechsel zu einer anderen Befragungsmethode möglich. Bei Bedarf bieten wir den Befragten ein telefonisches Interview (CATI = Computer Assisted Telephone Interview) oder eine Online-Befragung zum Selbstausfüllen im Internet (CAWI = Computer Assisted Web Interview) an.

Darüber hinaus werden verschiedene Alternativen genutzt, um die Befragung möglichst barrierefrei zu ermöglichen. Die wichtigste Maßnahme ist dabei, die Fragen und Antworten im Frageprogramm in einfacher und verständlicher Sprache zu formulieren. Für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wird es zudem eine Kurzform des Fragebogens in leichter Sprache geben. Menschen mit Sehbeeinträchtigungen können durch den Interviewerstab sowohl face-to-face als auch telefonisch befragt werden. Zudem besteht auch die Möglichkeit zu einer schriftlichen Erhebung mittels Online-Interview. Die Grundlage dafür bildet die Programmierung eines barrierefreien Fragebogens. Um Screenreader und technische Vorlesemöglichkeiten im Fragebogen einsetzen zu können, hat infas die Befragungstechnik weiterentwickelt. Für Zielpersonen, die kein oder nicht ausreichend Deutsch sprechen, wird die persönliche Befragung auch in Fremdsprachen (Russisch, Türkisch, Polnisch, Englisch und Arabisch) ermöglicht.

Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigungen und Fachexpertinnen und Fachexperten

Die Teilhabebefragung ist als partizipative Forschung angelegt. Von Anfang an wurden von Beeinträchtigungen betroffene Menschen als Expertinnen und Experten und als Partnerinnen und Partner auf verschiedenen Ebenen in den Prozess einbezogen. Die Beteiligung erfolgte nicht pro forma, sondern dient ganz wesentlich dem Dialog über den behinderungsgerechten Zugang, die angemessene Methode, die zielgruppengerechte Interviewführung und die Beratung von Auswertungsfragestellungen. Es wurde ein inklusiver Beraterkreis eingesetzt, dem vier schwerbehinderte Kolleginnen und Kollegen angehören. Darüber hinaus sichern drei Expertinnen und Experten aus der Praxis den Zugang zu Menschen mit Beeinträchtigungen. Das Gremium hat die Aufgabe, das Projektleitungsteam in allen relevanten Fragen zu beraten und bei der Weiterentwicklung von Erhebungsinstrumenten und -methoden zu unterstützen.

Zum Weiterlesen:
BMAS-Forschungsbericht 492
„Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen – Zwischenbericht“, Berlin, September 2017; http://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/Forschungsberichte/Forschungsberichte-Teilhabe/fb-492-repraesentativ-befragung-behinderung.html

Was braucht Hans zum Glück?

Von Joachim Scholz

Kein Goldklumpen, kein Pferd, keine Kuh, kein Schwein und kein Schleifstein. Im Märchen „Hans im Glück", das die Gebrüder Grimm in ihre Sammlung aufgenommen haben, liegt das Glück woanders. Nicht nur in Volksweisheiten, sondern auch wissenschaftlich wurde immer wieder versucht, die Voraussetzungen für das persönliche Glück zu ermitteln. Am bekanntesten ist wohl die – durchaus umstrittene – Bedürfnispyramide des Verhaltensforschers Abraham Maslow. Eine Kritik an dieser Forschungsarbeit war, dass ein empirischer Beleg für die Richtigkeit der Pyramide von 1943 bis heute fehlt und neuere Forschungsarbeiten diese zumindest in Teilen wiederlegt haben.

infas hat sich 1977 empirisch auf die Suche nach dem Glück gemacht und eine persönlich-mündliche Repräsentativerhebung mit 1.200 Interviews durchgeführt. Gefragt wurde für 43 verschiedene Aspekte, ob sie zum persönlichen Glück eher wichtig oder eher unwichtig sind. Anschließend wurde ein Index der Nettowerte gebildet, der die Differenz von den „eher wichtig"- zu den „eher unwichtig"-Angaben zeigt.

Wir haben die Erhebung von damals im Sommer 2018 repliziert, um herauszufinden, welche Aspekte heute zum Glück gehören und was sich seither verändert hat. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Erhebung 1977, also zu Mauerzeiten, das Gebiet der Bundesrepublik ohne West-Berlin und die damalige DDR umfasst. Für die Replikation haben wir ganz Deutschland befragt und weisen auch diese Zahlen aus. Das ist insofern vertretbar, als sich die Ergebnisse zwischen Ost und West bis auf ein paar Ausnahmen – dazu später mehr – nur geringfügig (zwischen ein und zwei Prozentpunkte) unterscheiden.

Selbstlos zum Glück

Damals wie heute besteht Konsens, dass weder Lottogewinn, Jacht, Villa oder Sportwagen, noch Sex, Drugs und Rock 'n' Roll Garanten des Glücks sind. „Viel Geld", „bekannt/populär sein" oder „ausflippen/sich einen Rausch antrinken" waren bereits 1977 nicht wichtig für das Glück und sind zwischenzeitlich auch nicht wichtiger geworden.

Vielmehr sind eine hohe Lebenserwartung verbunden mit Sicherheit, Ruhe und leiblichem Wohlbefinden und – für manche überraschend – Gemütlichkeit wesentliche Zutaten zum Glück. Der wichtigste Aspekt ist heute „ein selbstständiges Leben führen". 1977 landete dieses Item nur an 13. Stelle. Damals stand das gesicherte Alter ganz oben. Eine ähnliche Diskrepanz ist auf dem heutigen Rang 2 zu erkennen. Das altruistische Item „anderen etwas Gutes tun" war 1977 erst an 15. Stelle zu finden. Ein weiterer uneigennütziger „Glücksbringer", nämlich „sich für das Gemeinwohl einsetzen" hat einen beispiellosen Aufstieg hingelegt. Von Rang 32 im Jahr 1977 auf Rang 15 heute.

Auch wenn der visuelle Vergleich des alten und neuen Rankings auf den ersten Blick etwas anderes vermittelt, sind Abweichungen bei vielen abgefragten Aspekten vergleichsweise gering.

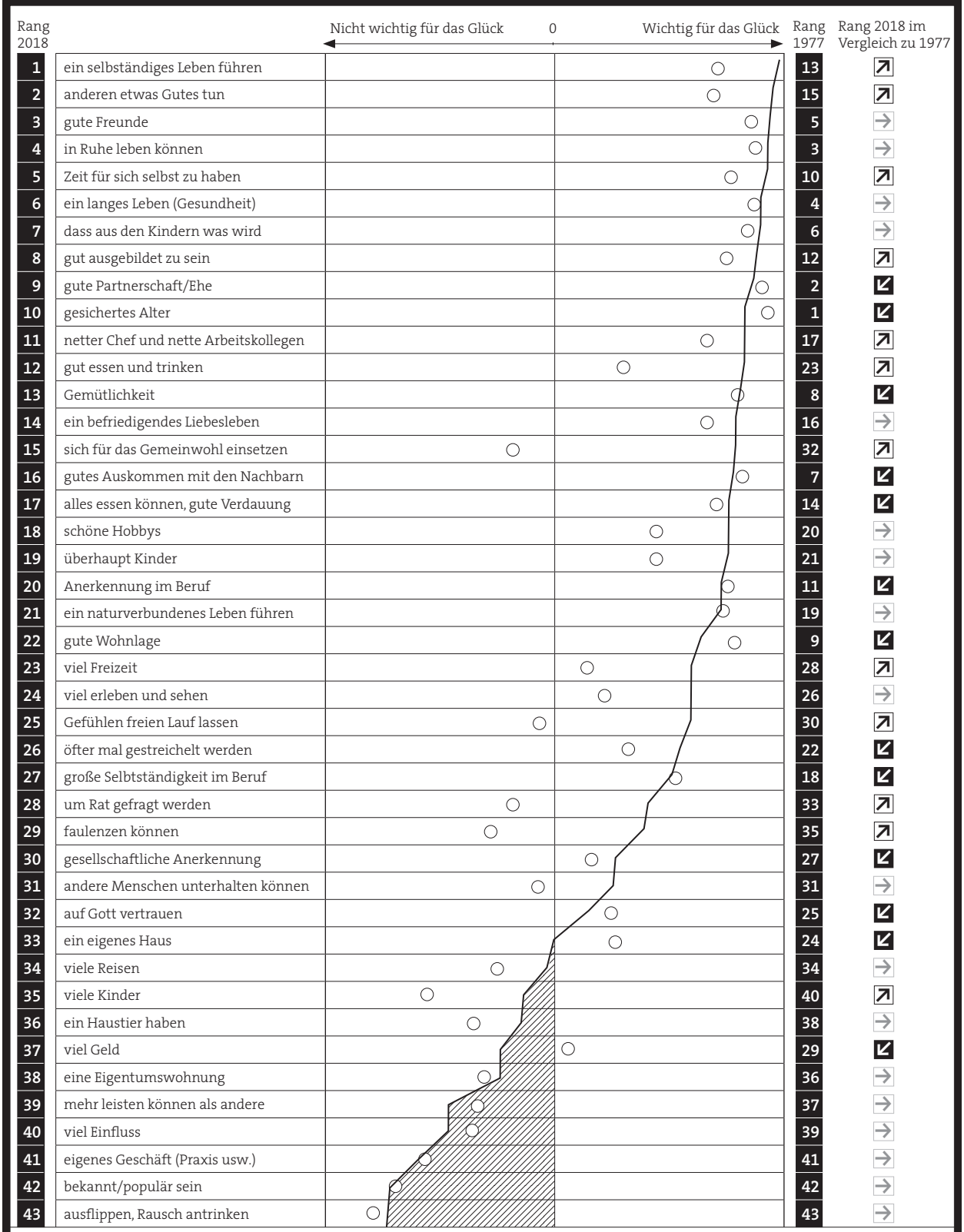
Einstellung von Jung und Alt

Spitzenreiter bei Jugendlichen unter 25 Jahren auf dem Weg zum Glück ist „seinen Gefühlen freien Lauf" lassen zu können. Damit unterscheiden sie sich stark von der restlichen Bevölkerung und auch von der Jugend von 1977, denen das wesentlich unwichtiger war. Damals waren eine „gute Partnerschaft/Ehe", „gute Freunde" und „ein gesichertes Alter" die wichtigsten Bausteine zum Glück. Bei vielen anderen Items urteilen die Jugendlichen heute hingegen ähnlich wie ihre Altersgenossen von vor 41 Jahren. Eine Ausnahme bildet das Thema Ausbildung und Beruf: Eine gute Ausbildung zu haben, ist den Jugendlichen heute weniger wichtig als früher, ebenso wie die „Anerkennung im Beruf" oder „viel Freizeit". Aber „Zeit für sich haben" oder „ein netter Chef und nette Arbeitskollegen" haben an Relevanz gewonnen.

Generell verlieren wenig überraschend Karriereaspekte bei den über 64-Jährigen ebenso wie außerhäusliche Aktivitäten. Der Fokus richtig sich mehr auf das unmittelbare Umfeld, also Freunde, Familie und die Nachbarschaft und eine grundlegende Gesundheit. Wichtig sind nachvollziehbarerweise auch das gegenwärtige Lebensumfeld und weniger in die Zukunft gerichtete Aspekte. Diese Verschiebung der Glückskriterien im Alter hat sich im Zeitverlauf wenig geändert.

Die Bürger des ehemaligen DDR-Gebiets unterscheiden sich 29 Jahre nach dem Fall der Mauer in der Einschätzung einzelner Glücksfaktoren nur wenig von jenen der alten Bundesrepublik. Es gibt allerdings Ausnahmen: Auf Nähe („öfter mal gestreichelt werden"), Reisen und „viel sehen und erleben" und darauf, um Rat gefragt zu werden, legen sie deutlich mehr Wert als die westdeutsche Bevölkerung. Hingegen ist ihnen das Vertrauen auf Gott

Was ist wichtig für das persönliche Glück?
1977 und 2018 im Vergleich



Indexwerte, die durch die Differenz zwischen den Angaben „eher wichtig“ minus „eher unwichtig“ gebildet wurden.
Herbst 1977: 1.213 Befragte ab 14 Jahren in West-Deutschland ohne Berlin.
Frühsommer 2018: 1.008 Befragte ab 18 Jahren in Deutschland.
Quelle: infas, 1977 und 2018

infas

Die fünf Dimensionen zum Glück

gesichertes Alter	72%	gute Partnerschaft/ Ehe	79%	sich für das Gemeinwohl einsetzen	74%	viel Freizeit	70%	bekannt/ populär sein	70%
ein selbständiges Leben führen	62%	überhaupt Kinder	74%	um Rat gefragt werden	59%	faulenzen können	62%	viel Einfluss	67%
gute Freunde	60%	dass aus den Kindern was wird	70%	anderen etwas Gutes tun	58%	Gemütlichkeit	55%	viel Geld	65%
ein langes Leben (Gesundheit)	59%	viele Kinder	65%	gute Freunde	54%	gut essen und trinken	53%	mehr leisten können als andere	64%
nicht ausflippen keinen Rausch	58%	ein befriedigendes Liebesleben	57%	ein naturverbundenes Leben führen	53%	schöne Hobbys	58%	ein eigenes Haus	52%
gut ausgebildet zu sein	55%	öfter mal gestreichelt werden	48%	netter Chef, nette Arbeitskollegen	49%	viel erleben und sehen	49%	eigenes Geschäft (Praxis usw.)	50%
in Ruhe leben können	52%			gesellschaftliche Anerkennung	47%	Zeit für sich selbst zu haben	48%	eine Eigentumswohnung	46%
gutes Auskommen mit den Nachbarn	46%					alles essen können, gute Verdauung	44%	andere Menschen unterhalten können	45%
gute Wohnlage	44%					Gefühlen freien Lauf lassen	40%	große Selbtständigkeit im Beruf	42%
								viele Reisen	40%

Angaben prozentuale Faktorladung
1.008 Befragte ab 18 Jahre in Deutschland.
Quelle: infas, 2018

infas

oder eine Eigentumswohnung weit weniger wichtig. In ganz Deutschland ist Ausflippen oder einen Rausch antrinken keine Zutat zum Glück, im Osten noch weniger als im Westen.

Die fünf Dimensionen des Glücks

Mittels multivariater Analyse sind wir der Frage nachgegangen, welche Zusammenhänge es beim Antwortverhalten gibt. In einer Faktorenanalyse wurden fünf Dimensionen ermittelt, denen fast alle Items zugeordnet werden können und die auch inhaltlich interpretierbar sind (siehe Abbildung). Befragte haben die Fragen eines Faktors jeweils in ähnlicher Weise beantwortet. Wer beispielsweise „schöne Hobbys“ als wichtig für das Glück bewertet, dem ist „gut essen und trinken“ aus derselben Dimension in aller Regel ebenfalls wichtig.

Im Ergebnis gibt es eine Dimension, die die Themen Freizeit, Genuss, Lebensqualität umfasst, und eine, die Aspekte wie Reichtum und Ruhm umfasst. Eine weitere Dimension fasst Items zu altruistischem Verhalten, Freundschaft und Nächstenliebe zusammen. Das Themenfeld Familie und Kinder ist in einer weiteren Dimension zu finden. Alles rund um ein gesichertes Leben und Älterwerden in einer weiteren.

Drei Items waren in der Faktorenanalyse keiner Dimension zuzuordnen und sind gewissermaßen autark: „Anerkennung im Beruf“, „auf Gott vertrauen“ und „ein Haustier haben“. Das Item „ausflippen, Rausch antrinken“ findet sich im Faktor zum gesicherten Leben wieder, allerdings mit negativen Vorzeichen, also im Sinn von nicht ausflippen und keinen Rausch antrinken.

Was braucht nun Hans tatsächlich zum Glück? Die Ergebnisse bestätigen, dass der Gold-Klumpen (Reichtum) nicht unbedingt dazugehört und nicht-materielle Aspekte wie auch im Märchen eine wichtigere Rolle spielen. Die Märchensammlung der Gebrüder Grimm aus den Anfängen des 19. Jahrhunderts ist zumindest an dieser Stelle unverändert aktuell.

Splitter

Okt Studie

infas unterstützt UNHCR, 2018

infas hat für den Hohen Flüchtlingskommisar der Vereinten Nationen, kurz UNHCR, pro bono eine kurze Bevölkerungsbefragung zur Beurteilung dieser und anderer Organisationen im Bereich Flüchtlingshilfe durchgeführt. Dabei wurden unter anderem die Bekanntheit und auch die bisherige und künftige Spendenbereitschaft ermittelt. Der UNHCR wird die Untersuchung dafür nutzen, seine Arbeit und insbesondere Kommunikation zu optimieren. Der UNHCR wurde 1951 von der UN-Generalversammlung gegründet, um europäischen Flüchtlingen in der Folge des Zweiten Weltkrieges zu helfen. Seit seiner Gründung hat die Organisation über 50 Millionen Menschen dabei unterstützt, sich ein neues Leben aufzubauen. In den Jahren 1954 und 1981 wurde der UNHCR dafür mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.
Die Unterstützung durch infas soll in Form einer jährlichen Erhebung fortgeführt werden. infas verfolgt mit dieser Erhebung sein soziales Engagement weiter. In den vergangenen Jahren hat infas unter anderem die Ärzte ohne Grenzen e.V., German Doctors e.V. und andere Hilfsorganisationen unterstützt.

Sep Studie

Der KfW-Energiewendebarometer, 2018

Erstmals hat die KfW-Bankengruppe 2018 den KfW-Energiewendebarometer vorgestellt. infas hat für die Studie die Erhebung durchgeführt und 3.700 in Deutschland ansässige private Haushalte telefonisch befragt. Für das Interview wurde jeweils eine volljährige Person des Haushalts ausgewählt, die Entscheidungen zur Energieversorgung und zum Energieverbrauch für den Haushalt trifft.
Ziel des Energiewendebarometers ist es, zu ermitteln, in welchem Umfang energiewenderelevante Technologien in den Haushalten eingesetzt werden. Erfragt wurde auch die geplante Nutzung, um Zuwachsraten für die verschiedenen technischen Lösungen ermitteln zu können. Zentraler Bestandteil der Studie ist die Frage nach der Nutzung bzw. nach Nutzungsvoraussetzungen für Photovoltaik-Anlagen, Batteriespeichersysteme, Solarthermie-Anlagen, Wärmepumpen und Kraft-Wärme-Kopplungsanlagen.
Zentrale Ergebnisse: Mehr als 90 Prozent der Haushalte in Deutschland stehen hinter der Energiewende. 23 Prozent nutzen bereits heute Energiewende-Technologien. In Großstädten fällt die Beteiligung an der Energiewende geringer aus, als in ländlichen Regionen. 40 Prozent der Haushalte befinden sich in Gebäuden, die in den vergangenen 15 Jahren keine energetische Sanierungsmaßnahme erfahren haben.
Der KfW-Energiewendebarometer soll künftig jährlich durchgeführt werden. Weitere Ergebnisse sind im Internet zu finden:
https://www.kfw.de/KfW-Konzern/KfW-Research/KfW-Energiewende-barometer.html

Okt Studie

Die Fortsetzung der Vermächtnisstudie, 2018

Im Jahr 2016 hat infas mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) und der Wochenzeitung DIE ZEIT erstmal die große „Vermächtnisstudie« veröffentlicht. Für die Untersuchung wurden 3.000 Bürger befragt, was sie gerne in die Zukunft mitnehmen möchten, wie sie sich die Zukunft wünschen würden und was sie glauben, wie die Zukunft tatsächlich aussehen wird. Begleitet wurde die Vermächtnisstudie von Veranstaltungen unter dem Titel „Der Auftrag“, auf denen die Ergebnisse diskutiert wurden. Inzwischen wurde eine Folgebefragung abgeschlossen, der am 11. Dezember 2018 eine weitere Veranstaltung in Berlin gewidmet wird. Die Ergebnisse der Folgebefragung werden im Frühjahr 2019 einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Okt Studie

Begleitstudie zu „Talentscouting NRW“, 2018

„Talentscouting NRW“ ist ein Programm, um motivierte Jugendliche zu finden, zu begleiten und zu unterstützen, die bisher nicht die Möglichkeit hatten, ihre Potenziale voll auszuschöpfen. Im Auftrag des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) und in Kooperation mit dem Institut für Soziologie und Sozialpsychologie der Universität zu Köln führt infas nun eine Begleitstudie durch. Im Rahmen der Erstbefragung wurden knapp 1.800

Schülerinnen und Schüler an 42 Schulen in NRW befragt. Die erste Befragung fand als schriftliche Classroom-Erhebung statt, die Folgewellen sollen als online realisiert werden. Ziel der Studie ist es, ein besseres Verständnis von den Zukunftsplänen der Schülerinnen und Schüler für die Zeit nach dem Schulabschluss zu bekommen. Ferner soll sie Informationen darüber liefern, wie die Verwirklichung dieser Pläne zusätzlich unterstützt werden kann. Anhand der Informationen aus der Erstbefragung wird das Beratungsprogramm für Schülerinnen und Schüler aus der Oberstufe in NRW weiterentwickelt. Die Ergebnisse der Auswertung werden an einigen teilnehmenden Schulen dazu genutzt, einzelne Schülerinnen und Schüler über eine Teilnahme an einem Beratungsangebot zur beruflichen Zukunft („Talentscouting NRW“) zu informieren.

Okt Studie

Deutscher Freiwilligensurvey startet, 2018

Seit 1999 wird der Deutsche Freiwilligensurvey (FWS) im Fünf-Jahres-Abstand erhoben, jetzt wird die nächste Welle vorbereitet, im Oktober findet ein Pretest statt und im März 2019 startet die Erhebung. Wie auch die vierte Welle im Jahr 2014, wird auch die aktuelle Erhebung von infas durchgeführt.
Mit Ergebnissen ist 2020 zu rechnen.
Die telefonische repräsentative Befragung zum freiwilligen Engagement in Deutschland, die sich an Personen ab 14 Jahren richtet, wird erneut nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Türkisch, Russisch, Englisch, Arabisch und Polnisch durchgeführt. Sie kann nach Bevölkerungsgruppen und Landesteilen differenziert ausgewertet werden. Außerdem können die Engagierten und Personen, die sich nicht oder nicht mehr engagieren, beschrieben werden. Der Fragenkatalog des Freiwilligensurveys deckt mit 14 Bereichen ein breites Spektrum an Möglichkeiten ab, in denen sich die Bevölkerung freiwillig engagiert. Das Engagement und die Gründe, die gegen ein Engagement sprechen, können mit den Daten von mehr als 27.000 Befragten beschrieben werden. Die Studie ist damit die wesentliche Grundlage der Sozialberichterstattung zum freiwilligen Engagement und wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert. Die wissenschaftliche Leitung der Studie liegt seit 2011 beim Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA).

Nov Studie

Ergebnisse der Studie Mobilität in Deutschland, 2018

Mehr als 300.000 Personen wurden im Rahmen der „Mobilität in Deutschland“ zwischen Sommer 2016 und Sommer 2017 befragt. Aktuell wird der entstandene Datensatz, wohl mit der größte zur privaten Mobilität in Deutschland, ausgewertet. Erste Ergebnisse liegen jetzt vor, weitere werden in den kommenden Monaten veröffentlicht werden. Das Verkehrsaufkommen hat sich gegenüber der vorherigen Messung 2008 leicht verringert und liegt nun bei 260 Millionen Wegen pro Tag. Die Verkehrsleistung stieg dagegen geringfügig auf etwa 3,2 Milliarden Personenkilometer täglich an. Insbesondere in den Metropolen stiegen die beiden Werte nicht zuletzt durch den Bevölkerungszuwachs überdurchschnittlich an. Bei der Verkehrsmittelwahl zeigen sich ein minimaler Rückgang im motorisierten Individualverkehr (MIV) und leichte Anteilssteigerungen bei den übrigen Verkehrsmitteln. Insbesondere Fahrrad, Bus und Bahn zählen zu den Gewinnern. Der Anteilswert der nur zu Fuß zurückgelegten Wege dagegen sinkt etwas. Der bundesweite Modal Split liegt damit 2017 bei 22 Prozent für ausschließlich zu Fuß zurückgelegte Wege, 11 Prozent für das Fahrrad, 43 Prozent für Wege der Pkw-Fahrer sowie 14 Prozent für die der Pkw-Mitfahrer. Der öffentliche Verkehr einschließlich des Fernverkehrs erreicht einen Anteil von 10 Prozent. Weitere Ergebnisse sind auf der Studienwebsite www.mobilitaet-in-deutschland.de zu finden.

Jun Studie

Smartphone-Apps und der Datenschutz, 2018

Im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV) hat infas im Herbst 2017 rund 200 besonders marktrelevante Apps in Sachen Datenschutzinformation auf Herz und Nieren geprüft. Auch das Datensendeverhalten wurde betrachtet. Der Bericht der Studie „Verbraucherinformationen bei Apps – Empirie“ ist jetzt öffentlich verfügbar.
Im Rahmen der Studie wurde insbesondere überprüft, ob die Datenschutzangaben den Anforderungen entsprechen – und zwar sowohl auf den App-Store-Plattformen als auch bei der Nutzung der App. Mit Labortests wurde zudem eine technische Messung hinsichtlich des tatsächlichen Datenverkehrs der Apps durchgeführt. So wurde ermittelt, mit welchen Servern, an welchen Orten die Programme im Hintergrund Daten austauschen.
Die Studie wurde noch vor der Einführung der EU-Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) durchgeführt. Für den Untersuchungszeitraum zeigt sie einige Missstände und einen erheblichen Verbesserungsbedarf auf. Welche Verbesserungen die App-Anbieter anlässlich der neuen Regelungen ab Mai 2018 in Bezug auf die Datenschutzbestimmungen und den Installationsprozess durchgeführt haben, wird zurzeit in einem Update der Studie für 50 Apps untersucht. Die Ergebnisse der ersten Testung sind im Internet abrufbar unter http://blog.infas.de/smartphone-apps-und-der-datenschutz/

Nächste Ausgabe Sommer 2019

Anlässlich des Institutsjubiläums wird die 8. Ausgabe von Lagemaß eine Sonderausgabe sein, in der wir die Gesellschaft auf Basis umfassender empirischer Daten soziokulturell verorten werden und der Frage nachgehen: Wie geht es der Bundesrepublik?

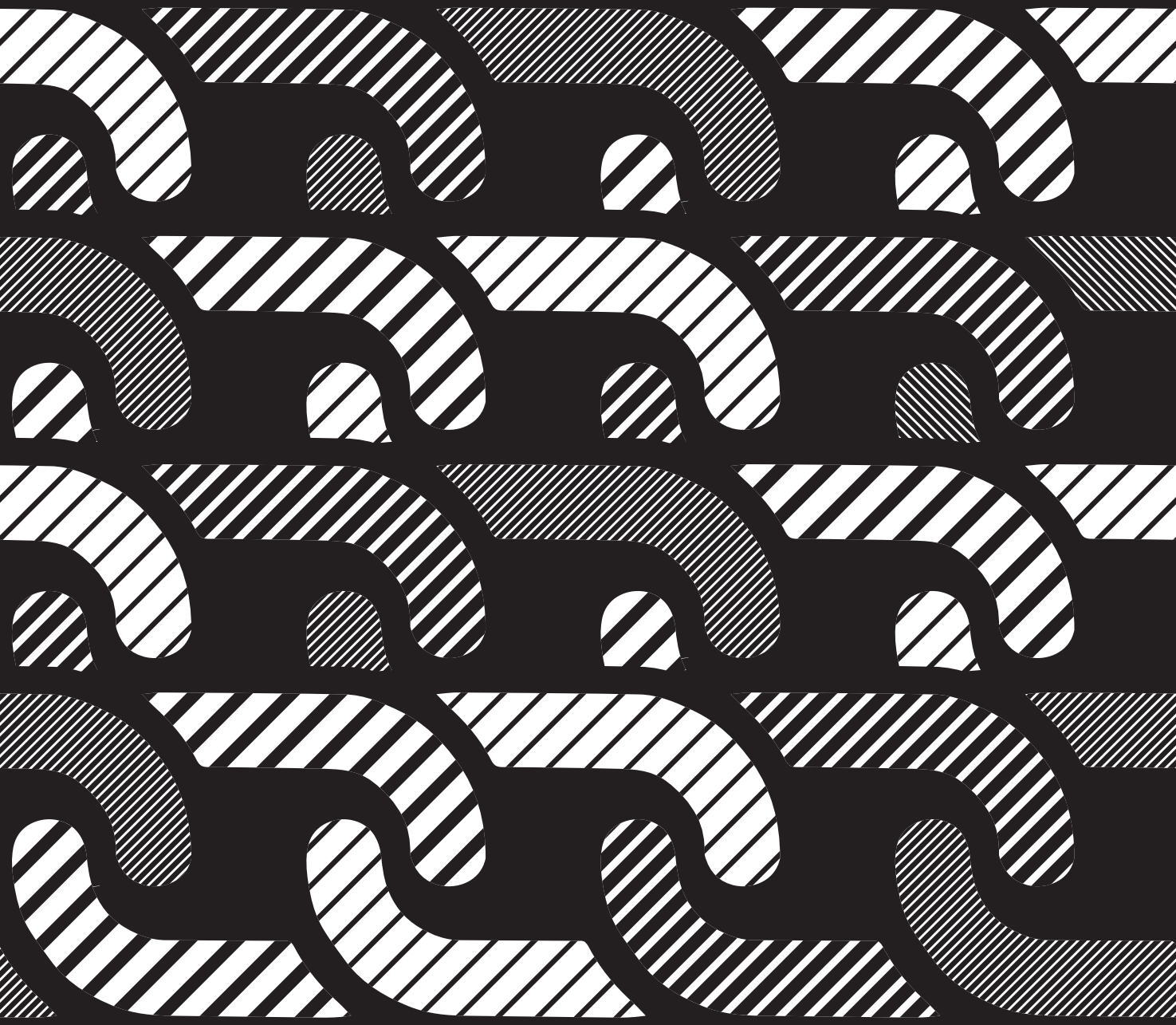
60

Jahre wird infas im Jahr 2019 alt. Damit ist das Unternehmen eines der ältesten Institute für empirische Forschung in Deutschland und eines der größten kommerziellen Forschungseinrichtungen mit sozialwissenschaftlicher Prägung. 2019 feiern wir unser Jubiläum und zu diesem Anlass richten wir den Blick in die Zukunft.

Impressum
Herausgeber: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH
Redaktion: Robert Follmer, Doris Hess, Joachim Scholz, Menno Smid
Gestaltung: kognito gestaltung, Berlin, Astrid Blome (infas)
Autoren: Robert Follmer, Doris Hess, Birgit Jesske, Joachim Scholz, Helmut Schröder, Menno Smid, Jacob Steinwede, Thomas Weiß
Innenteil: Raphaela Buder
Anschrift: infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH, Friedrich-Wilhelm-Straße 18, 53113 Bonn

ISSN 2509-3002

Lagemaß ist eine Publikation des infas Instituts für angewandte Sozialwissenschaft GmbH in Bonn, die in loser Folge erscheint. Das Magazin richtet sich an Interessenten und Kunden und beleuchtet gesellschaftliche Themen aus Institutssicht. Lagemaß liefert aktuelle Studienergebnisse und Einblicke in die Arbeit von infas und hat 2017 den Best of Corporate Award (BCM) in Gold gewonnen. www.lagemass.de



ISSN 2509-3002